

Bundesverband für Frauen und Männer im Ruhestand e.V.

Fackel der Freiheit 250. Geburtstag von Friedrich von Schiller

Informationsbrief Nr. 62/4-2009 für Oktober November Dezember



Monatsspruch Dezember 2009: Gott spricht: Ich will euch trösten, dass ihr ein Segen sein sollt. Fürchtet euch nur nicht und stärkt eure Hände. Sacharja 8,13



Grußwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Auf viel Zustimmung ist die typografische und im Format vergrößerte Veränderung im äußeren Erscheinungsbild unseres ESW-Informationsbriefs mit der Ausgabe Juli-August-September gestoßen. Der neue gestalterische Zuschnitt wird beibehalten.

Was die inhaltliche Ausrichtung des ESW-Infobriefs betrifft, haben wir schon unter dem alten Format damit begonnen, für einzelne Hefte Leitlinien zu entwickeln. Für diesen letzten Brief des Jahres 2009 steht nochmals der Fall der Mauer und des innerdeutschen Stacheldrahts vor 20 Jahren am 9. November 1989 an. Gleichzeitig gedenkt die Kulturwelt Friedrich Schillers 250. Geburtsjahrs. Der große deutsche klassische Dichter wurde am 10. November 1759 geboren. Beide Ereignisse stehen, wiewohl zeitlich 230 Jahre entfernt, in einem inneren Zusammenhang. Viele erinnern sich noch an Theatervorstellungen in Ostberlin der auslaufenden DDR, als bei Schillerschen Freiheitsworten aus dem Mund seiner Theaterfiguren Marquis von Posa und Wilhelm Tell spontaner Beifall aufbrandete, der den Machthabern gar nicht gefiel. "Flammen der Freiheit" lautet folglich das Motto dieses Informationsbriefes.

Freiheitlich und schöpferisch zu leben ist ein Ziel alter Menschen von heute. Auch das ESW tritt für eine eigenständige und schöpferische Mitwirkung alter Menschen in Gesellschaft, Politik und Kirche ein. Denn aus den betreuten Alten von einst sind die aktiven und produktiven Alten geworden. Deren Beiträge harren der Anerkennung und Beachtung. Es bedarf einer neuen "kulturellen Gerontologie", von der im neuen Band "Praktische Theologie des Alterns" die Rede ist. Unsere stellvertretende ESW-Vorsitzende Dr. Erika Neubauer bringt uns diesen umfangreichen Band näher. Kulturelle Gerontologie plädiert für eine altersfreundliche Kultur. Auch im neu formulierten Leitbild des ESW heißt es: "Das Evangelische Seniorenwerk tritt deshalb als Bundesverband von Männern und Frauen im Ruhestand für eine neue Alterskultur mit aktiver Mitwirkung alter Menschen in allen kirchlichen und gesellschaftlichen Bereichen ein."

Neues Licht in altes Dunkel brachten und bringen nicht nur politische Taten wie die DDR-Erhebung, dichterische Werke wie jene Friedrich Schillers oder wissenschaftliche Erkenntnisse wie die neue Alterskultur der Gerontologie. Licht im Dunkel verheißt uns auch der in dieses Quartal fallende Weihnachtmonat. Helga Lampe leuchtet uns in ihrer Andacht das Neue aus, das Gott den Menschen mit Weihnachten verhieß und verheißt. In diesem Sinn wünscht einen verheißungsvollen Beginn des neuen Kirchenjahres

Ihr

Inhalt

- Grußwort 2
- 3 Inhalt
- 4 Andacht

Kurzgeschichte

Tropen der Trauer am Tränenpalast

Aktuelle Seniorenthemen

- Man tut's eben doch
- 11 Aus der Klemme führen
- Von der Katechetin zur Bürgermeisterin 12

Aus Kirche, Politik und Gesellschaft

- Einsatz für alle auch im Alter 16
- 18 Schlösschen mit 200 guten Geistern
- 20 Flammender Idealismus
- 23 Auch Internet-Beratung ist vertraulich
- 23 Auch Vermögende an Lasten beteiligen
- Jobmotor Pflege dreht auf 24

Aus den Evangelischen

Seniorenwerk

- Produktiv im Alter 27
- Versöhnliche Rückblicke stärken die Seele 28
- 35 Silberne Republik
- Der Platz der Älteren in der Kirche 35
- 42 Leserbriefe

Hinweise und Mitteilungen

- Für Sie gelesen 42
- 47 **Impressum**









Andacht von Frau Helga Lampe Detmold



Vom Frieden des Weihnachtspropheten Gedanken zum Monatsspruch für Dezember 2009

Gott spricht: Ich will euch trösten, dass ihr ein Segen sein sollt. Fürchtet euch nur nicht und stärkt eure Hände. Sacharja 8,13

Der Prophet Sacharja, von dem sich unser Monatsspruch herleitet, ist ein rechter "Weihnachtsprophet". Ihm ging es nicht allein um den Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem nach dem Babylonischen Exil, sondern ebenso und vor allem um die erneute Hinwendung seines Volkes Israel zu Jahwe. Die Vollendung des Tempelbaus steht für ihn in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Anbruch der Gottesherrschaft, dem Beginn der Heilsgeschichte. Darum weiß er sich beauftragt, seine Hörer zu einer inneren Umkehr zu Jahwe zu ermahnen.

Der Anspruch des Sacharja-Buches ist also ein

universeller: Der Friede, der am Ende der Zeiten in Jerusalem Einzug halten soll, ist ein Frieden für alle Völker. Jerusalem als Stadt des Friedens, des Heiles und der Menschlichkeit, das ist die Sacharja-Vision.

Etwa zwei Jahre lang ist Sacharja in Jerusalem als Prophet aufgetreten. Er stammte aus priesterlichem Geschlecht und war wohl ebenfalls Priester. Kapitel 8 enthält eine lange Reihe verschiedenartiger Heilsworte, zu denen auch unser Monatsspruch für den Weihnachtsmonat gehört. Gott wird wieder in Zion wohnen, er wird trösten und segnen, und alle, von den kleinen Kindern bis zu den Alten, sollen am Heil teilhaben und darum selbst ein Segen sein. Die noch in der Ferne sind, im Exil, kommen zurück und "Gott sät Wohlstand aus". Jerusalem wird wieder der Mittelpunkt: "Es werden viele Völker und mächtige Nationen kommen, den Herrn der Heerscharen in Jerusalem zu suchen".

Es kennzeichnet die Art Sacharjas (oder seines Redakteurs), dass die Verheißung nicht ohne Mahnung abschließt: "Fürchtet euch nicht und stärkt eure Hände". Die Einheitsübersetzung sagt es so: "Und wie ihr, Haus Juda und Haus Israel, ein Fluch unter den Völkern gewesen seid, so werde ich euch erretten, damit ihr ein Segen seid. Fürchtet euch nicht! Macht eure Hände stark!" Diesen Zuspruch hatte das Volk bitter nötig, denn die Lage der Zurück-Gekehrten war alles andere als rosig. Man war außerhalb Jerusalems seines Lebens und Besitzes nicht sicher. Die feindlichen Nachbarn, Philister, Ammoniter, Edomiter, suchen auf jede Weise den Juden die Heimkehr zu verleiden. Dazu kamen die Streitigkeiten unter den Heimgekehrten selbst nicht zur Ruhe, die wohl besonders mit der Neuverteilung des Grundbesitzes zusammenhingen. Aber all' diese Not wird sich wenden. Die Rede schließt mit der Verheißung, dass das Volk aus einem Fluch unter den Völkern zu einem Segen werden soll, d.h. wenn jemand dem anderen wünscht: "Gott tue dir wie Juda", so wird das einen Segen und keinen Fluch mehr bedeuten.

Kürzlich las ich den Bericht von einer 18-jährigen

Abiturientin, die schwer an Magen- und Leberkrebs erkrankt ist. Für die Medizin ein hoffnungsloser Fall. Doch die Ärzte irren sich. Kirstin nimmt sich vor, anderen Menschen Mut zu machen. Resignieren, aufgeben, das ist nicht ihr Ding. Im Gegenteil: Sie will die Krebsforschung an der Klinik in Freiburg unterstützen. Unermüdlich bastelt und stickt sie Bänder, Schleifen, Weihnachtskarten, die sie ebenso wie die von ihr so geliebten "Lebensblätter" verkauft. Innerhalb kurzer Zeit kann sie 30 000 Mark an das Forschungszentrum der Klinik überweisen. Um zusätzlich Spenden zu sammeln, setzt sie alle Verwandten, Bekannten und Freunde in Bewegung. Innerhalb von zwei Jahren kommen mehr als eine Million Mark zusammen. In ihr Tagebuch notiert Kirstin: "Ich will nicht permanent in den Kissen sitzen, ich kann genauso gut etwas tun und meine Zeit, die mir noch verbleibt, sinnvoll nutzen. Ich plane das Leben und nicht den Tod". Anschaulicher lässt sich wohl kaum beschreiben, wozu Sacharja sein Volk ermuntert: "Fürchtet euch nicht und stärkt eure Hände. Ihr sollt ein Segen sein".

Ich weiß nicht, ob oder wo Sie das Dunkle in Ihrem Leben zur Zeit erleben. Vielleicht ist es eine schwer zu verkraftende Diagnose, ein schmerzhafter Abschied oder wirtschaftliche Not. An schlimmen Prognosen herrscht ja zur Zeit kein Mangel. Da könnten wir schon in Depression verfallen, oder uns auf den Berg führen lassen und auf den hören, der uns zuruft: "Fürchtet euch nicht!" Wenn wir das mitnehmen in unseren Alltag, können wir zu Lichtblicken werden für andere, indem wir Mut machen und Zeichen der Hoffnung setzen, indem wir helfen, wo wir es können.

Im Refrain eines Weihnachtsliedes heißt es: "Weil Gott in tiefster Nacht erschienen, kann unsere Nacht nicht traurig sein." Und am Schluss des Liedes sagt der Verfasser: "Weil Gott in tiefster Nacht erschienen, kann unsere Nacht nicht endlos sein." Das sind Lichtblicke, die uns das ewige Licht zeigen, auf das wir an Weihnachten zugehen.

20 JAHRE MAUERFALL

Allmächtiger Gott, lieber himmlischer Vater, Kerzen in ängstlichen Händen haben einen Weg erleuchtet, der vermauert schien.

Dass das ohne Blutvergießen möglich wurde, ist dein großes Geschenk.

Lass uns das nicht vergessen, wenn Sorgen des Alltags graue Schleier über das Leben werfen.
Lass die Dankbarkeit für ein Leben in Freiheit und Demokratie nicht verschüttet werden von der Last der Arbeitslosigkeit, der sozialen Kälte an manchen Orten.

Schenke uns allen Verständnis füreinander und löse gegenseitiges Desinteresse auf in Wertschätzung des jeweils anderen Lebensweges.

Carmen Jäger

Tropfen der Trauer am Tränenpalast Eine Erzählung zum zwanzigsten Jahrestag der Maueröffnung von Konrad Wetterstein,

Rudern war seine Sache eigentlich nicht. Wie er überhaupt eher unsportlich war. Der 28jährige Studienreferendar Rainer W. gab in den ihm zugewiesenen Handels- und Berufsschulklassen

der ostwestfälischen Kreisberufsschule M. vertretungsweise bis auf Sport so ziemlich alles, was er einigermaßen zu beher-rschen glaubte: Sozialkun-de, Deutsch, Buchführung, Kaufmännisches Rechnen, Französisch (das er während seiner gesamten neunjährigen Gymnasialzeit in Südwestdeutschland geliebt hatte), Wirtschaftskunde. Und Evangelische Religionslehre. Denn Rainer hatte zu Beginn seines zweijährigen Referendariats durch ein Zusatzstudium an der nahen Pädagogischen Hoch-

schule im März 1968 zu seinen wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fächern noch die Lehrbefähigung für das Fach "Evangelische Unterweisung", wie es in seinem Abschlusszeugnis hieß, erworben.

In dieser Eigenschaft als angehender (auch Religions-)Studienrat gelangte Rainer W. nun im Sommer 1968 in ein Ruderboot auf dem im Osten Berlins gelegenen Weißen See, nach dem der dortige Berliner Ortsteil Weißensee heißt. Mit der

ihm nicht abholden jungen Katechetin Marion S. aus Waltershausen aus dem nördlichen Thüringer Wald. Beide nahmen im Weißenseer Stephanusstift an einem deutsch-deutschen Religionspädagogen-Lehrgang teil. Einer der wenigen, damals überhaupt möglichen Begegnungen zwischen Ost- und Westdeutschen.

Die 23jährige Marion hatte volles, aschig-rötliches Haar, wie es Rainer auch von Kommilitoninnen aus seiner Göttinger Studentenzeit in Erinnerung war: der gleiche Mädchentyp Mitteldeutschlands diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs, dachte er für sich (heute nach 40 Jahren sprechen wir eher von jungen Frauen).



Den Tränenpalast am Bahnhof Friedrichzeit haben viele vor der Wende schmerzlich erlebt

Einige wenige Sommersprossen auf Marions schmalem Näschen gehörten gewissermaßen auch dazu. Marion aus Waltershausen hatte für Rainer auch darüber hinaus etwas ihn anziehendes, besonders Liebes an sich.

Im deutsch-deutschen Religionslehrer-Seminar im gegenüber dem Ruderboot-See in der Albertinenstrasse gelegenen Stephanus-Stift war Marion zunächst Rainer nicht sonderlich aufgefallen. Bei der einwöchigen Katecheten-Tagung

Mitte August 1968 ging es um die Propheten. Eigentlich nicht gerade das hauptsächliche Interessenfeld von Rainer. In seinem theologischen Zusatzstudium hatte er sich mit den frühchristlichen Glaubensbekenntnissen und der Entstehung der Evangelien befasst. In der Berufsschule standen eher praktische Fragen wie Wehrdienstverweigerung, Todes-strafe oder Euthanasie an. Als er in einer Diskussion im Stephanus-Stift den Bogen von den alttestamentlichen Propheten zu den seiner Ansicht nach davon beeinflussten Niederschriften der Evangelien schlug, stieß er auf die Skepsis der mehrheitlich der Verbalinspiration und nicht der his-



Das Weißenseer Stephanusstift in Ostberlin war der Ort vieler deutsch-deutscher diakonischer und religionspädagogischer Begegnungen

torisch-kritischen Forschung folgenden Lehrgangsteilnehmerinnen und -teilnehmer.

Probleme der DDR-Christen

Marion konnte sich in den späteren Gesprächen mit Rainer den Einfluss der Prophetenbücher auf die Evangelien-Verfasser durchaus vorstellen, obwohl sie in ihrer Katechetinnen-Ausbildung in Magdeburg weder von Rudolf Bultmann noch von Rudolf Knopf, auf den sich Rainer bezog, geschweige denn von Entmythologisierung der Bibel viel gehört hatte. Die Christen in der DDR hatten andere Probleme als theologischen

Historienstreit. Da ging es um Bausoldaten, Zurückstellung aktiver Christen im Fortkommen und um Reise-Erschwernisse.

Rainer lernte Marion in den Mittagspausen des Seminars näher kennen. Er ging nach dem Mittagstisch im Stephanus-Stift gern hinüber zu einer Umrundung des Weißen Sees. Da sah er einen älteren Kursteilnehmer, der sich für ihn später als der 52jährige Pastor Hassler aus Celle heraus stellte, Marion auf dem See in einem Boot rudern, dabei intensiv auf sie einredend. Sie mögen sich über die Propheten oder etwas ganz anderes unterhalten haben.

Rainer sollte schnell erfahren, worum es bei der Bootsfahrt und auch sonst zwischen Pastor Hassler und Marion ging. Hassler, stattlich groß, mit Stirnglatze, etwas beleibt, im dunkelblauen Anzug selbst in der August-Wärme ganz pastoral, ein Pfarr-Herr eben, war geschieden und machte sich nun an Marion heran. Dieser war das unangenehm, nicht nur, weil sie selbst in Waltershausen mit einem gleich jungen Mann wie sie selbst, der einen handwerklichen Beruf ausübte, verheiratet war. Marion empfand Hasslers Avancen als zudringlich und deplaziert. Rainer gab sie zu verstehen, dass er doch auch einmal mit ihr Ruderboot fahren möge, damit sie so von Hasslers Nachstellungen frei käme.

Ostberliner Zweisamkeit

So begann Marions und Rainers Ostberliner Zweisamkeit von ein paar gefühlig hochfliegenden Tagen in diesem warm-sommerlichen August des Jahres 1968. Unbarmherzig unterbrochen jeweils nur für die Nacht, die der westdeutsche Rainer wegen der "Einreisebestimmungen der DDR" (die seinen Besuch in der "Hauptstadt der DDR" jeweils auf einen einzigen Tag beschränkte) in seiner Westberliner Unterkunft natürlich ohne Marion verbringen musste. Die übrigen Teilnehmer des Katechetenkurses nahmen die Traulichkeiten dieses ost-westdeutschen Ad-hoc-Pärchens in ihren Reihen mehr oder weniger interessiert oder desinteressiert zur

Kenntnis: Pastor Hassler mit sichtlich ironisierender Verärgerung über die "jungen Zugvögel". Marion selbst hatte ihrer abgekühlten Ehe wegen keine Skrupel.

Es hatte eben gefunkt. Rainer war nach einigen folgenlos zu Ende gegangenen Liaisons ungebunden. Und Marions bislang kinderlose Ehe war, wie sie sich und Rainer gegenüber eingestand, nicht mehr die beste. Nicht wegen ihrer Katechetinnen-Arbeit, die ihr Mann in dem dafür nicht förderlichen DDR-Umfeld Waltershausens nicht einmal ablehnte. Vielmehr waren die beiderseitigen Interessen von Marion und ihres Mannes zunehmend auseinander gelaufen. Sie hatten sich im Alter von 18 Jahren auch einer gemeinsamen Wohnung zuliebe viel zu früh aneinander gebunden.

Marion fand in Rainer nun jemanden, von dem sie sich besser verstanden fühlte. Mit dem sie sich fundierter über ihre Probleme austauschen konnte. Mit dem sie ihre Interessen an Theologie und Geschichte teilen konnte. Und mit dem sie offen über die DDR-Systemmängel diskutieren konnte. Ihr Mann öffnete sich solchen Gesprächen zu wenig.

Keine Zukunft im geteilten Deutschland

Auch für Rainer waren die Zärtlichkeiten, die er mit Marion austauschen durfte, nicht unbedingt Folge von Liebe auf den ersten Blick. Er fand bei Marion Offenheit, Tiefgang und Vertrauen: Füreinander und zueinander. Marions durch ihre kriselnde Ehe etwas angeknackstes Selbstbewusstsein stieg durch ihre Anziehung, die sie auf Rainer ausübte. Sicherheit für eine gemeinsame Zukunft, wie sie Rainer jetzt mit einer jungen Frau für sich suchte, konnte unter den herrschenden Umständen kaum entstehen. Denn die stand für beide miteinander im geteilten und getrennten Deutschland in keiner Weise offen. Marion schien die schönen Stunden eher aus dem Augenblick zu empfinden.

Gesprochen haben beide wenig über Zukünftiges. Die Grenze zwischen Ost und West stand dafür jeden Abend gegen 24 Uhr zu unmissverständlich zwischen ihnen, wenn Rainer zunächst mit der rumpelnden Kupfergraben-Straßenbahn und dann durch den Tränenpalast in seine Westberliner Unterkunft "ausreisen" musste. Thematisiert haben die beiden ein zukunftsweisendes Miteinander einmal, als Rainer fragte, ob denn Pastor Hassler bei seinen Anbahnungsversuchen Marion ein irgendwie geartetes, gemeinsames Leben hüben oder drüben in Aussicht gestellt habe. Ja, vage hätte er angedeutet, sie vielleicht einmal aus der DDR heraus holen zu können. antwortete Marion. Aber an so etwas könne sie nicht glauben. Außerdem sehe sie ihren Platz bei ihrer Gemeindearbeit in Waltershausen. Den galt es ihr auch für die dürftige Perspektive der Liebelei mit Rainer aufrecht zu erhalten, wiewohl sie Rainer ihre aus ihrem Gefühl fließende Sicherheit eingestand, sich in einem Land ohne Grenzen ernsthaft in ihn zu verlieben.

Der Rest der erfüllten Tage und vor allem Abende zwischen Weißensee und Friedrichstrasse ist ein Körnchen nicht unüblicher Zeitgeschichte; und es flossen einige traurige Tränen mehr in der langen Geschichte des Tränenpalastes. Die geraume Zeit der freien Abende verbrachten Marion und Rainer am Alex, Unter den Linden, mal in einem Restaurant, mal in grünen Parks bei romantischen Zärtlichkeiten. Jeden Abend musste Marion Rainer am Tränenpalast bei der Dorotheenstrasse verabschieden. Je näher der letzte, endgültige Abend rückte, desto mehr wurden diese Abschiede zur Probe für den Frnstfall.

Ein Abschiedsgeschenk

Ein Geschenk wollte Marion Rainer zum Abschied der im Ganzen ja doch unbeschwerten, schönen Tage machen. Rainer wusste eines. Kaufte er sich als bekennender Klassik-Fan doch für sein Zwangs-Umtauschgeld in Ostberlin immer Musikalien. Noten oder Schallplatten. Da hatte er nun einen Wunsch, der ihm gut zu seiner kurzfristig entbrannten Leidenschaft für Marion zu passen schien: Die Eterna-Platte mit Schumanns Frühlingssinfonie und der passionierten "Manfred"-Ouvertüre mit dem Gewandhausorchester Leipzig unter dem bereits verstorbenen Franz Konwitschny, der ihn vor zehn Jahren bei einem Gastkonzert im Westen mit eben diesem Gewandhausorchester ungemein beeindruckt hatte. Marion kaufte ihm diese Platte als Geschenk. Noch heute befragt Rainer, der längst mit einer westdeutschen Frau verheiratet und Vater zweier Kinder geworden ist, diese Eterna-Vinylplatte des VEB Deutsche Schallplatten mit Caspar David Friedrichs "Böhmischer Landschaft" auf der Hülle zuweilen heimlich, ob sich nicht ein verborgenes Erinnerungszeichen von Marion darauf fände. Aber es ist definitiv keines vorhanden.

So bleibt ihm nur der wehmütige, letzte Abschied nach dem Abschluss-Tag des Weißenseer Katechetenlehrgangs gegen 24 Uhr beim Tränenpalast in Erinnerung: Natürlich unter Tränen, wo käme sonst der Name her für das Abfertigungsgebäude "zur Ausreise aus der DDR"? Nach einer letzten, langen, leidenschaftlichen Umarmung mussten sich beide endgültig voneinander trennen. Marion sah nicht mehr zu Rainer, als er durch die Summertür, die das Ende seiner Ausreisekontrolle anzeigte, entschwand. Es war ein Abschied für immer. Nach einiger Zeit lief dann auch der Briefwechsel zwischen Waltershausen und Ostwestfalen aus.

Dennoch geht alles weiter. Von Rainers Familiengründung haben wir schon gehört. Marion heiratete zwei Jahre nach dem für sie erlebnisreichen Berliner Katechetenlehrgang im Thüringischen einen allein stehenden Vater und wurde dessen drei Kindern zur Mutter. Miteinander wurde beiden eine gemeinsame Tochter geschenkt.

Fotos: Wikipedia und Stephanienstift



Man tut's eben doch Wie der Gemeinsinn zerstört wird

Vieles liegt in der Gesellschaft im argen. Schutzvorkehrungen zugunsten der Allgemeinheit werden von Profiteuren und Egoisten um kurzfristigen Gewinns willen oder aus Machtgehabe nicht eingehalten. Schutzvorschriften laufen ins Leere, weil die Kontrollen mit den Dreistigkeiten und Übertretungen oft nicht Schritt halten können. Wird jemand dennoch auf frischer Tat ertappt, stuft er das Geschehene als "bedauerlichen Einzelfall" oder als "internes Missverständnis" herunter oder es wird erklärt, jemand vom nachgeordneten Personal habe seine Kompetenzen überschritten. Scheinheilig wird Besserung versprochen, die aber meistens ausbleibt.

Beispiele für Missachtungen von Regeln, die der Allgemeinheit dienen, finden sich zuhauf und auf vielen Feldern:

- Fangquoten für Fische werden übertreten,
- die Feinstaubquoten in Innenstädten werden nicht eingehalten,
- lebensgefährliche Tiere werden nicht mit der nötigen Sicherheit gehalten (braucht es überhaupt Tötungsmaschinen wie Pitbulls?),
- unversteuertes Geld wird in Steuerparadiese transferiert.
- Arbeitsschutzvorschriften werden auf Weisung der Beschäftiger massenhaft übertreten,
- in der Heimpflege kommt es zu unzureichender bis gefährlicher Pflege, und die Einrichtungen nehmen weiter als zureichend eingestufte Häuser Pflegebedürftige auf,
- an Schusswaffen gelangen auch Unbefugte mit Leichtigkeit (muss es überhaupt so viele Waffen - die Rede ist von drei Millionen - im privaten Bereich geben?),
- durch unnatürliche, nicht artgerechte Massentierhaltung drohen Seuchenausbrüche,
- Nutztiere erleiden bei Transporten unendliche Qualen.

 Alkohol und jugendgefährdende Videos werden immer wieder an Minderjährige abgegeben.

Ruf nach schärferen Kontrollen

Die Liste lässt sich leider mit weiteren für die Allgemeinheit gefährlichen Handlungen und mit unverfrorenen Ausplünderungen des Gemeinwesens fortsetzen. Eines ist diesen Schandtaten aber gemein: Immer, wenn sich schwere Unglücksfälle (wie die Amokläufe von Winnenden und Erfurt) ereignen, wenn der Kabeljau auszusterben droht, wenn Kinder von Kampfhunden angefallen werden, schwere Gesundheitsgefahren entstehen oder Millionenbeträge in Steueroasen landen, wird nach schärferen Kontrollen gerufen. Die Empörung ist groß, hält aber nur kurze Zeit an. So leben wir mit "organisierter Verantwortungslosigkeit" (Ulrich Beck). Und schon droht der nächste Skandal.

"So etwas tut man nicht", mahnte Bundespräsident Horst Köhler kürzlich in einer Anspielung auf die Wirtschafts- und Bankenkrise an. Aber die Akteure bleiben gegenüber dem Sittengesetz immun. Egoismus und Eigennutz scheinen die oberste Richtschnur des Handelns einer Gesellschaft zu sein, deren Credo lautet "Ich bin doch nicht blöd'". Gemeint ist hier mit "blöde" offenbar, auf den eigenen Vorteil zu verzichten. Der in die gleiche Richtung gehende Slogan "Geiz ist geil" wirkt da noch als verstärkende Aufforderung, möglichst viel selbst zu behalten, sich wie ein Börsenspekulant die Schnäppchen im geeigneten Moment aus dem Angebot heraus zu picken.

Gemeinwesen wird zerstört

So wird es gleichsam zum Programm, dass der Gemeinsinn auf der Strecke bleibt. Die Gesellschaft wird auf Egoismus konditioniert. Dabei sind wir alle auf die uneigennützige Hilfe anderer angewiesen, wenn wir plötzlich eine Autopanne haben, wenn uns gesundheitliche Krisen ereilen oder wenn uns Unglücksfälle heimsuchen.

Aber Menschen, die etwas Sinnvolles für die Allgemeinheit um seiner selbst willen tun, die sich ehrenamtlich für andere engagieren, kommen sich in diesem Strom von Egoismus und Selbstsucht von "Geiz ist geil" und "Ich bin doch nicht blöd'" zuweilen als hoffnungslos veraltet vor. Sind sie es wirklich?

Vielleicht leisten diese bürgerschaftlich Gesinnten, indem sie helfen und sich unter Umständen sogar einmischen, als "Kitt, der diese Gesellschaft zusammenhält" (wie das Bundespräsident Köhler bei seiner Wichern-Rede Ende 2008 bezeichnete), einen Beitrag dazu, dass unsere Welt wieder besser wird: Sorgen dafür, dass uns unsere soziale Ordnung nicht mit Gewalttaten um die Ohren fliegt, dass unser Gemeinwesen nicht durch Zügellosigkeit völlig die Spur verliert und dass auch die vielen kleinen, hilfreichen Gesten überkommen, die nun mit Steuer- und Sozialbeitrags-Geldern wirklich nicht mehr zu bezahlen sind. Man tut eben doch Gutes, auch wenn andere vom Verwerflichen, das man nicht tut, nicht ablassen.

Aus der Klemme führen Aktion "Weil wir es wert sind" beklagt unzureichende Pflegeentgelte

Die Diakonie startet eine bundesweite Aktion zum Wert der Pflege und fordert dabei eine Anpassung der Sozialgesetzgebung vor allem an die Arbeitskosten, damit gute Pflege eine Zukunft hat. Wichtig erscheint den Initiatoren dabei vor allem, dass geltende Arbeitsrechtsregelungen bei der Refinanzierung der Pflege vollständig berücksichtigt werden. Sonst gerät Pflege in eine Klemme zwischen Qualitätsanforderungen, arbeitsrechtlichen Tarifregelungen und Finanzierung durch die Leistungsträger. Um die Politik auf die schwierige Situation in der Pflegebranche aufmerksam zu machen, startete die

Diakonie die bundesweite Unterschriftenaktion Weil wir es wert sind. Im Rahmen der Aktion setzen sich Pflegekräfte, Pflegebedürftige und die Bevölkerung gleichermaßen für eine Anerkennung und Wertschätzung der Pflege ein. Anlässlich des Deutschen Pflegekongresses 2009 fordert das Diakonische Werk der EKD gesetzliche Rahmenbedingungen für eine zukunftsund wertorientierte Pflege zu schaffen und die Sozialgesetzgebung entsprechend anzupassen.

"Die Qualität der Pflege und Arbeitsplätze in diakonischen Diensten und Pflegeheimen sind in Gefahr", betont Klaus-Dieter Kottnik, Präsident des Diakonischen Werkes der EKD. Er fordert die Politik daher zum Handeln auf: "Mindestlöhne lösen das Problem nicht. Wir fordern ganz konkret eine Anpassung der Sozialgesetzgebung. Tariflöhne sollen respektiert und vollständig refinanziert werden". Derzeit beruhe die volle Finanzierung der Pflege auf dem Wohlwollen der Leistungsträger. Diese sollten aber gesetzlich dazu verpflichtet werden, geltendes Arbeitsrecht anzuerkennen, so Kottnik weiter. Nicht allein die ortsüblichen Vergütungen sollten Maßgabe sein, sondern Tarife ebenso wie kirchliche Arbeitsrechtsregelungen.

Ziel der Diakonie ist es, ihre Forderungen zum Thema der künftigen Bundesregierung zu machen. Der Wert der Pflege soll anerkannt werden - ideell und finanziell: Weil wir es wert sind.

In Deutschland sind bereits heute mehr 2,25 Millionen Menschen täglich auf Pflege und Betreuung angewiesen. Die Tendenz ist steigend. In diakonischen Pflegeeinrichtungen arbeiten derzeit nahezu 100.000 Mitarbeitende. Die Diakonie legt Wert auf eine intensive Zuwendung und hohe Qualität der Pflege. Das erfordert qualifizierte Mitarbeitende und eine leistungsgerechte Vergütung. Nur die Anpassung des gesetzlichen Rahmens kann eine qualitätvolle Pflege dauerhaft sichern.

Weitere Informationen und Kontakte: Silke Fuchs, Pressebüro "Weil wir es wert sind",

c/o DFC Deutsche Fundraising Company GmbH, Tel.: 030-297724-15; E-Mail s.fuchs@d-fc.de; Internet www.weil-wir-es-wert-sind.de

Von der Katechetin zur Bürgermeisterin Wie ich die Wende erlebte (2) Von Wende-Profiteuren und neuer Jugendarbeit

Von Gisela Stange, Obergebra/Thüringen Im ersten Teil ihrer Wendezeit-Rückerinnerungen im letzten ESW-Informationsbrief 3/2009 schilderte Katechetin Gisela Stange aus dem thürin-



gischen Obergebra die Ereignisse vor 20 Jahren um den 9. November 1989 mit der Grenzöffnung der DDR: Familienangehörige reisten mit Freunden sogleich nach Dortmund, erste Fahrten der Familie nach Niedersachsen folgten, und durch die gottesdienstliche Arbeit wurde Vergangenes in einem anderen Licht gesehen. Wie überhaupt die Belastungen der DDR-Zeit, aber auch die vormaligen Begegnungen mit Westdeutschen nochmals in Erinnerung kamen. Hier nun der weitere Bericht Gisela Stanges zur Nach-Wendezeit.

Ich nahm die Herausforderung an, Bürgermeisterin meiner Heimatgemeinde zu werden, nicht ahnend, was auf mich zukam. Mit der Personalabteilung des Konsistoriums in Magdeburg klärte ich (leider nur telefonisch), dass meine Rückkehr in den kirchlichen Dienst jederzeit möglich wäre. Meine örtlichen Vorgesetzten ließen mich mit einem weinenden und einem lachenden Auge auf den Bürgermeisterinnen-Posten ziehen. Alles war ungewiss. Auch bei der Kirche war vieles in einen Veränderungsprozess geraten. Meinen kirchenmusikalischen Dienst versah ich weiterhin - allerdings ehrenamtlich. Heute wird mir bewusst, dass ich dafür nicht einmal eine Aufwandsentschädigung bekommen habe. Die Kinder in unserem Dorf sammelte ich jetzt sonntags zum Kindergottesdienst und sporadisch organisierten Kolleginnen die Festtags-Höhepunkte.

Ich war also in der Kirchengemeinde genauso präsent wie in der Kommune. Hier erschloss sich ein ganz neues Betätigungsfeld, das ich ohne die zwei Sekretärinnen, die schon zu DDR- Zeiten in der Verwaltung gearbeitet hatten, niemals bewältigt hätte. Fast alle Menschen waren jetzt total verunsichert. Die ersten Alt-Hauseigentümer kamen aus dem Westen und meldeten Ansprüche an. Meist waren es schon die Erben der ehemals Republik-Flüchtigen. Das "Modrow Gesetz" regelte dann den Erwerb der bisher genutzten Immobilien für einen ganz geringen Kaufpreis. Ich erlebte, wie die ehemaligen Genossen, die solche Grundstücke auf Grund ihrer Bevorzugung bewohnten, jetzt zu Eigentümern wurden und musste die Kaufverträge auch noch unterschreiben!

Abwicklung der Kaligrube

Der größte Arbeitgeber der Region, das Kaliwerk, wurde abgewickelt. Die Schließung wurde damit begründet, dass nicht mehr genug Salz zum Abbau vorhanden wäre. Viele Kumpels, die das Alter von 55 Jahren erreicht hatten, ließen sich in den Vorruhestand schicken und durch Verwandte und Bekannte in den Westen locken. Der Rest wurde arbeitslos. Im Betrieb meines Mannes waren es 67 Prozent der Belegschaft.

Mein Mann war seit einigen Jahren aufgrund eines Wirbelsäulenschadens, den er sich beim Fahren der Großgeräte in der Grube zugezogen hatte, Teilinvalide und arbeitete als Hausmeister in einem großen Ausbildungskomplex des Kaliwerkes. Hier wurden Jugendliche für alle Kaliwerke des Landes ausgebildet. Deshalb gab es auch ein Internat. Das Gelände gehörte bis 1945 der Heeresmunitionsanstalt. Die Sowjets hatten versucht, die Gebäude zu sprengen, es gelang aber aufgrund der Stabilität nicht. So wurde daraus zuerst ein Gefängnis, später dann das Ausbildungszentrum für die Kaligruben.

Nun versuchte der Landrat, daraus ein überregionales Ausbildungszentrum für die Handwerksberufe zu machen. Dann setzte die Privatisierungswelle ein und ein westdeutscher Unternehmer legte ein überzeugendes Konzept für Umschulungsmaßnahmen vor und bekam den Zuschlag. Die Lehrausbilder und anderen Angestellten mussten sich nun zwischen Landratsamt oder privatem Arbeitgeber entscheiden. Zum Glück hat sich mein Mann für das Landratsamt entschieden, denn der westdeutsche Unternehmer zog bald wieder ab. Mein Mann war nun Hausmeister in den verschiedensten Schulen des Landkreises. Auch mir war klar, dass nach den vier Jahren Bürgermeisteramt etwas Neues kommen musste. Hatte ich doch während eines vierwöchigen Aufenthaltes in Dinklage/Niedersachsen, zu dem mich die dortige CDU eingeladen hatte, westliche Verwaltungsstrukturen kennen gelernt.

Lernintensive Jahre

Hauptamtliche Bürgermeister für so kleine Ortschaften, wie unser Obergebra eine solche war, gab es im Westen nicht mehr. Unsere damalige Kreis-Katechtin des inzwischen auch neu gegründeten Kirchenkreises Südharz ermöglichte es mir, die Lehrbefähigung für Schulen zu erlangen. Dafür nutze ich jede Gelegenheit, an westlichen Schulen zu hospitieren und Fortbildungen zu besuchen. Zeitgleich musste ich aber auch einen Lehrgang zum Verwaltungsfachwirt absolvieren, denn nun erwies es sich, dass politisches Engagement fürs Bürgermeisteramt nicht ausreichte. Außerdem wollte man uns "Wende-Bürgermeistern" die Chance geben, auch noch nach dieser Zeit in den Gemeindeverwaltungen zu arbeiten. Diese vier Jahre waren die lernintensivsten Jahre meines Lebens.

Leider blieben mir auch negative Erfahrungen nicht erspart. Manche Entscheidung unserer CDU-Ortsparteigruppe konnte ich nicht akzeptieren, da oft zu Gunsten Einzelner und nicht zum Wohl der Allgemeinheit entschieden wurde. So entschloss ich mich, nach zwei Jahren Mitaliedschaft wieder aus der CDU auszutreten. Nun wurde ich von denen, die mich damals gleich nach der Wende motiviert hatten, das Amt anzunehmen, kritisiert und boykottiert. Trotzdem kandidierte ich 1994 wieder: Diesmal als Parteilose, für die niemand Wahlplakate klebte, und erlangte Stimmgleichheit mit dem SPD-Kandidaten. Heute frage ich mich, warum ich das tat. Ich denke, dass die Möglichkeit, mehr Geld zu verdienen, eine große Versuchung gewesen war, mich gegen meine innere Stimme zu entscheiden. Als die Stichwahl auf meinen bisherigen Stellvertreter fiel, war ich jedenfalls erleichtert.

Für Religionspädagogik votiert

Eine große Last wurde mir wieder abgenommen.

Jetzt hätte ich in der Stadtverwaltung von Bleicherode im Sozialamt arbeiten können, aber mein Bedürfnis. Kindern vom Glauben zu erzählen, der mich durchgetragen hatte, obsiegte. So kehrte ich mit Schuljahresbeginn 1994/95 in den Dienst der Kirche zurück und teilte meine Arbeitszeit zwischen Schulunterricht und gemeindepädagogischen Angeboten.

Endlich fand ich auch Gelegenheit, in unserer Region eine Pfadfindergruppe aufzubauen. Diese Idee beschäftigte mich seit dem Sommer 1990 in Dinklage. Diejenigen Stadträte und Unionsfreunde, welche mir glaubwürdig erschienen, hatten mir von ihrer Kindheit bei den Pfadfindern erzählt. So beschäftigte ich mich mit der Geschichte dieser Bewegung und dem Bildungskonzept. Schon in Dinklage fasste ich den Entschluss, solche pfadfinderische Bildungsarbeit für die Jugend meiner Heimat zu leisten. Mit der Wende war ja schließlich auch das Freizeitangebot der Schulen weg gebrochen.

Imitat DDR-Pioniere

In meiner Auseinandersetzung mit dem Geist des Pfadfindertums begriff ich, dass die Pioniere der DDR ja nur ein Ersatzangebot und eine Imitation für die Pfadfinder waren. Um die Jugend ideologisieren zu können, hatten sowohl die Nazis und danach auch die DDR-Politiker die Pfadfinder verboten. Aber die pädagogischen Methoden wie Fahrt und Lager, Singen und Naturnähe sowie die frühzeitige Übernahme von Verantwortung des Pfadfindertums hatten sie von Baden Powell, dem Gründer der Pfadfinderbewegung, übernommen. Im Westen konnte diese Arbeit nach dem Krieg wieder in die richtigen Hände gelegt werden, um Kinder und Jugendliche zu wahren Demokraten heran wachsen zu lassen.

Während des Bürgermeisteramtes hatte mir leider die Zeit zur Realisierung meines Entschlusses, Pfadfindergruppen zu initiieren, gefehlt. Auch jetzt nach Rückkehr in den kirchlichen Dienst stieß ich nicht nur auf Sympathie. Das äußere Erscheinungsbild der Pfadfinder erinnerte viele an die Jungen Pioniere oder an die Hitlerjugend, ohne dass diese vordergründig Kritischen wussten, dass diese beiden Organisationen Pfadfinder-Nachahmer waren.

Beim Kirchentag in Hamburg 1995 fielen mir die Pfadfinder noch einmal positiv auf. Ihr Einsatz als Helfer beeindruckte mich sehr. Ich überlegte, was wohl so viele junge Menschen motivierte, bei großer Hitze und rund um die Uhr solchen Dienst zu leisten, und ich spürte auch schon etwas von dem Gemeinschaftsgeist, der sie beseelte.

Christliche Pfadfinder initiiert



Daraufhin suchte ich ihren Informationsstand auf und erfuhr dort, dass es in Neudietendorf schon einen VCP-Stamm der Christlichen Pfadfinder gab. Diese



Die Autorin mit ihrer Pfadfindergruppe im Thüringer Wald

Gruppe half mir dann, Pfingsten 1996 auf dem Gelände unserer geschichtsträchtigen Burg Lohra das erste Lager anzubieten. Etwa 15 Kinder im Alter zwischen 10 und 12 Jahren waren mit Begeisterung dabei, aus den im Forst geschlagenen Fichten Zeltstangen zu machen und die Versorgung für uns und 20 Gäste aus

Neudietendorf, Sömmerda und Erfurt zu organisieren. Mein Mann war inzwischen Vorsitzender des wieder belehten Schützenvereins und hat mit seinen Schützenbrüdern die begeisterten Kinder unterstützt.

Der Bürgermeister des Schulstandortes Sollstedt sponserte uns. Er war hoch erfreut, dass es für die Jugend seines Ortes außer Sport auch noch ein weiteres sinnvolles Freizeitangebot gab. Bei einem Ehrenamts-Empfang, den er zum Jahresende 1996 gab, hat er das auch öffentlich bekundet. Am 22. Februar 1997 dem internationalen Gedenktag an den Gründer der Pfadfinder-



Burg Lohra in Thüringen

bewegung Baden Powell - nahmen uns Neudietendorfer Pfadfinder unser Versprechen ab, als Christliche Pfadfinder leben zu wollen. Pfingsten 2006 haben wir dann unser zehnjähriges Jubiläum auf der Burg Lohra gefeiert. Und die inzwischen erwachsen gewordenen Jugendlichen haben dieses Lager selbst organisiert. Für fünf Mädchen war das ein Mei-lenstein auf dem Weg zur Erzieherin bzw. Lehrerin. Auch meine Enkeltochter gehört zur nun weit über zehn Jahre existierenden CP-Gruppe. Wie durch ein Wunder finden sich immer wieder Jugendliche, die Verantwortung für die Gruppe übernehmen.

Die Saat geht auf

Auch gibt es immer wieder Kinder und Jugendliche, die durch diese Gruppe Zugang zur Kirche finden. Zur Zeit begleite ich auf diesem Wege den Enkel eines ehemaligen Lehrers für Marxismus/Leninismus. Dieser betont immer wieder, dass die Aufnahmefeier bei den Pfadfindern für ihn aufregender war als seine seinerzeitige Jugendweihe. Inzwischen vertritt er uns Thüringer bei der Bundesversammlung und möchte seinen Zivildienst als Pfadfinder leisten.

Da fällt mir doch das Gleichnis vom viererlei Acker ein. Gebe Gott, dass der Boden genug Nährstoff hat! Alle Leser bitte ich um betende Hände dafür. Bei einer Visitation unseres damaligen Bischofs Axel Noack im Jahre 2000 konnten wir auch diesen davon überzeugen, dass Pfadfinden ein Teil der kirchlichen Jugendarbeit ist. Zum hundertjährigen Bestehen evangelischen Pfadfindens wird er nun am 24. Oktober in Neudietendorf ein Referat halten unter dem Titel "Warum die Kirche im Osten Deutschlands evangelisches Pfadfinden braucht und warum Evangelisches Pfadfinden die Kirche braucht".

Jung und Alt miteinander

Nun, als Seniorin habe ich die Leitung abgegeben, aber begleite die Gruppe immer noch, und wir haben viel Freude miteinander. Ich möchte auf diesem Wege Senioren motivieren, die Jugend nicht aus dem Blick zu lassen. Mit unserer Lebenserfahrung und dank der uns zur Verfügung stehenden Freizeit können wir sie begleiten.

Der Seniorenkreis in Sollstedt, den ich jetzt auch leite, freut sich jedenfalls über die Kontakte zur Jugend und unterstützt die Gruppe auf ihre Weise mit Informationen bei den Enkelkindern. Auch sammeln die Älteren ihr Altpapier, damit die Pfadfinder es verkaufen können, um davon ihre Arbeit mit Fahrt und Lager zu finanzieren. Beim nächsten Bundeslager im Sommer 2010 werde ich mich als Helferin in der Versorgung einbringen. Ein so großes Lager ist ohne Ältere

kaum durchführbar. Jede Hand wird gebraucht. Im Zelt zu schlafen wird leider nicht mehr möglich sein. Doch für die Erinnerungen daran und an die bewegten zwanzig Jahre nach der Wende bin ich meinem Gott dankbar.

Fotos: Wikipedia und privat

Einsatz für alle auch im Alter Die Leipziger Erklärung des Deutschen Seniorentags

Aktiver Einsatz alter Menschen auf vielen Gebieten ist in der Abschlusserklärung des 9. Deutschen Seniorentags, über den wir in ESW-Informationsbrief 3/2009 berichtet haben, als wichtiges Ziel formuliert worden. Dazu bedarf die Altenbevölkerung nach der BAGSO-Erklärung auch der gesundheitlichen, sozialpolitischen und infrastrukturellen Hilfen der Allgemeinheit. Generationenbeziehungen werden durch aktive Alte im Generationenbündnis harmonischer. Hier die "Leipziger Erklärung" vom Juni 2009:

Erklärung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) und ihrer 101 Mitgliedsorganisationen zum Abschluss des 9. Deutschen Seniorentages ("Leipziger Erklärung") am 10. Juni 2009

Präambel

Ältere Menschen sind bereit, unsere Gesellschaft des langen Lebens mitzugestalten. Sie übernehmen Verantwortung für sich selbst und für andere, sei es in der Familie, in der Nachbarschaft oder in anderen gesellschaftlichen Zusammenhängen. Mit dem neunten Deutschen Seniorentag machen die Bundesarbeitsgemeinschaft der

Senioren-Organisationen (BAGSO) und ihre 101 Mitgliedsverbände die Vielfalt des Engagements Älterer sichtbar. Sie rufen damit zu einer differenzierteren Wahrnehmung der gesellschaftlichen Rollen älterer Menschen auf. Im Bewusstsein, selbst Glied in einer Generationenabfolge zu sein, sehen sich die Älteren auch in der Verantwortung für nachfolgende Generationen. Sie streben ein neues gesellschaftliches Bündnis von Jung und Alt an, das weit über den bisherigen Generationenvertrag hinausreicht und sich am Grundsatz der Nachhaltigkeit ausrichtet: Alle politischen, wirtschaftlichen und individu-ellen Entscheidungen sind darauf zu überprüfen, ob sie geeignet sind, die aktuellen Lebensbedingungen zu verbessern, ohne die Zukunftschancen künftiger Generationen zu verschlech-

1. Verantwortung übernehmen für sich und andere

Bewegung und Sport sind ebenso wie eine gesunde Ernährung Grundvoraussetzung für ein langes, selbst bestimmtes Leben. Wohnortnahe Angebote sind notwendig, um die eigene Gesundheit erhalten und so den Prozess des Alterns positiv gestalten zu können. Verbände müssen bei der Entwicklung und Umsetzung entsprechender Programme unterstützt werden. Dass Menschen bis ins hohe Alter geistig aktiv und kreativ sein können, beweisen viele Persönlichkeiten aus Geschichte und Gegenwart. Kulturelles Schaffen kann dazu beitragen, die nachberufliche Zeit mit ihren unterschiedlichen Entwicklungsphasen mit Sinn zu füllen, wie viele (Alten-)Theater, -Orchester, -Malgruppen oder Schreibclubs zeigen. Mit zielgruppengerechten Bildungsangeboten sollten die geistige Fitness und die Kreativität des Alters gefördert werden. So hat der Mensch bis zu seinem Lebensende die Möglichkeit, aber auch die Verantwortung, sich zu entwickeln und sein Leben zu gestalten. Ein in dieser Weise positives Verständnis des Alterns schließt Verletzlichkeit und Brüchigkeit des Lebens ein. Dabei betonen die BAGSO-Verbände die Würde und den Wert des alternden und alten Menschen jenseits eines auf Leistung und Nutzen ausgerichteten Denkens.

2. Selbstbestimmt leben - eingebunden in Gemeinschaft

Viele ältere Menschen ergreifen selbst die Initiative, um sich und anderen ein selbstständiges Leben und Wohnen zu ermöglichen. Bund, Länder und Kommunen müssen diese Bemühungen verstärkt unterstützen. Dies betrifft u.a. die barrierefreie Gestaltung von Wohnung und Wohnumfeld. Maßnahmen der Wohnungsanpassung bieten auch Gelegenheit, die Energieeffizienz von Gebäuden zu verbessern und damit einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz zu leisten. Wichtige Dienstleistungen, wie Einkaufsmöglichkeiten, Arztpraxen, Apotheken oder Kultureinrichtungen, müssen auch im ländlichen Raum vorhandenbzw. erreichbar sein. Ein gut ausgebautes öffent-liches Verkehrssystem ist Grundlage für die Teil-habe aller am gesellschaftlichen Leben. Zu einer funktionierenden Infrastruktur gehören zudem Beratungs- und Informationsstellen, die nicht allein Unterstützung im Pflegebedarf, sondern auch Hilfestellung bei der Haushaltsführung sowie Fragen des täglichen Lebens bieten.

Das Miteinander von Jung und Alt sollte zu einer Maxime der Stadtteilentwicklung werden. Das Entstehen von Netzwerken, die es auch Menschen mit Hilfebedarf erlauben, möglichst lange zu Hause zu leben, ist eine gemeinsame Aufgabe der Kommunen und der in Nachbarschaft lebenden Generationen. Die Möglichkeiten, bei Krankheit und Pflegebedürftigkeit in der eigenen häuslichen Umgebung zu bleiben, müssen erweitert werden. Neben dem Ausbau ambulanter Pflegeund Betreuungsdienste ist die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Pflege weiter zu verbessern. Im stationären Bereich müssen die Qualität verbessert und die Selbstbestimmung der Bewohnerinnen und Bewohner gestärkt werden. Die "Charta der Rechte hilfe- und pflegebedürftiger Menschen" sollte zum Grundgesetz der Pflege in Deutschland werden. Auch in der letzten Lebensphase müssen Selbstbestimmung und Selbstverantwortung in möglichst großem Umfang gewährleistet sein. Neben einer Verbesserung vor allem der institutionellen Rahmenbedingungen für ein menschenwürdiges Leben bis zum Tod ist eine Enttabuisierung des Sterbens notwendia.

3. Neue Verantwortungsrollen wahrnehmen

Es braucht eine gemeinsame Anstrengung der Wirtschaft einschließlich der Sozialpartner, der Politik und jedes Einzelnen, damit Menschen tatsächlich länger am Arbeitsleben teilhaben können. Zur Eigenverantwortung der Älteren gehört die Bereitschaft, Kenntnisse und Fähigkeiten regelmäßig zu aktualisieren und zu erweitern. Berufliche Erfahrungen sind ebenso wie familiäre und allgemeine Lebenserfahrungen wertvolle Potenziale für ein freiwilliges Engagement. Zahlreiche gute Beispiele belegen, dass das Ehrenamt Generationen verbindet. Die Schaffung von nachhaltig angelegten Strukturen, in denen sich Engagement entfalten kann, ist unerlässlich. Zu den notwendigen Rahmenbedingungen gehören vor allem Mitgestaltungs- und Selbstorganisationsmöglichkeiten sowie Ressourcen für Infrastruktur, Qualifizierung und Begleitung. Barrieren, die sich aus Behinderungen, chronischen Erkrankungen sowie sprachlichen und kulturellen Unterschieden ergeben, müssen gemeinsam überwunden werden.

Ebenso wie in der Arbeitswelt brauchen wir auch in der Politik das Miteinander von Jung und Alt. Ältere Menschen sind aufgerufen, die zahlreichen Möglichkeiten der politischen Einflussnahme im parlamentarischen und vorparlamentarischen Raum noch stärker als bisher zu nutzen. Wo solche Mitbestimmungsrechte nicht bestehen, müssen sie gesetzlich festgelegt werden. Eine Darstellung der zahlreichen Verantwortungsrollen Älterer durch die Medien nimmt Jungen die Angst vorm Älterwerden und motiviert zur Nachahmung.

4. Verlässliche Sozialpolitik für alle Generationen

Die gesetzlichen Renten werden auch in Zukunft für die meisten Menschen die wichtigste Einkommensquelle im Alter sein. Mit den Reformen der vergangenen Jahre wurde eine Stabilisierung der Finanzierungsgrundlagen der gesetzlichen Rentenversicherung erreicht. Für die heutigen und noch mehr für die künftigen Rentnerinnen und Rentner bedeuten sie aber erhebliche Einschränkungen, zumal die Eigenleistungen im Bereich der Gesundheitsversorgung stark gestiegen sind.

Erwerbsbiografien mit durchgehender Vollzeiterwerbstätigkeit werden immer seltener. Infolge von Arbeitslosigkeit, Niedriglohnbeschäftigung oder erziehungs- und pflegebedingten Ausfallzeiten werden geringere Rentenansprüche erworben. Damit dies nicht zu einem Anstieg der Altersarmut führt, müssen unsere Alterssicherungssysteme den veränderten Gegebenheiten angepasst werden. Die gesetzliche Rentenversicherung hat sich bei der Wiedervereinigung als ein außerordentlich leistungsfähiges Alterssicherungssystem erwiesen. Es bedarf dringend einer politischen Lösung, damit in absehbarer Zeit gleiche Lebensarbeitsleistungen in Ost und West gleich anerkannt und bewertet werden.



Blick auf den Stand des Evangelischen Seniorenwerks beim Leipziger Seniorentag Foto: privat

Verantwortung für sich selbst und füreinander müssen zur Maxime werden. Die großen gesellschaftlichen Herausforderungen, wie soziale Stabilität, kulturelle Integration, Bildung und Klimaschutz, können nur bewältigt werden, wenn Einzel- und Gruppeninteressen zurückgestellt werden und am Gemeinwohl orientiertes Denken und Handeln in den Vordergrund treten. Die Älteren stehen für ein solches Bündnis der Generationen bereit und fordern andere Generationen sowie alle relevanten gesellschaftlichen Akteure auf, sich daran zu beteiligen.

Schlösschen mit 200 guten Geistern Berliner "Sozialwerk e.V." als Beispiel für Altenhilfe durch Ältere

Das Sozialwerk Berlin e. V. ist nicht nur ein Ort der Begegnung für ältere Menschen. Es ist eine international bekannte Institution. Käte Tresenreuter ist Erfinderin, Gastgeberin, Dirigentin und Herz dieser ungewöhnlichen Begegnungsstätte.

Gepolsterte Couchgarnituren, gebügelte Spitzentischdecken, frische Blumen: Das Sozialwerk Berlin e. V. wirkt wie ein großes, gemütliches Wohnzimmer. Und tatsächlich, die Seniorinnen und Senioren fühlen sich in dem 1980er-Jahre-Bau im Berliner Stadtteil Grunewald wie zu Hause. Denn hier vereinsamt niemand. Man spielt gemeinsam Skat oder Bridge, sitzt erzählend im Handarbeitskreis, entspannt bei Yogaübungen, kegelt im Keller, diskutiert die Tagespolitik. "Keiner bleibt allein, wir kümmern uns um jeden", sagt Käte Tresenreuter.



Käte Tresenreuther

Von Bevormundung zu Eigenverantwortung

Vor 37 Jahren gründete die Animateurin das Sozialwerk Berlin e. V., das erste Zentrum, in dem sich alte Menschen eigenverantwortlich für andere alte Menschen einsetzen. Nach einigen Jahren der mobilen Arbeit des

Vereins wurde das "Schlösschen", wie es liebevoll genannt wird, 1983 im Grunewald gebaut. Käte Tresenreuter blickt zurück: "Ich war zu Beginn der 1970er Jahre ein dreiviertel Jahr im Krankenhaus und während dieser Zeit habe ich mir vorgenommen: Wenn ich einigermaßen gesund werde, will ich etwas für ältere Menschen tun. Ich wollte beweisen, dass ältere Menschen etwas können, und habe von Anfang an alle eingeladen, die mit dieser Zielgruppe zu tun haben. Egal, ob das Wissenschaftlerinnen wie Frau Professor Lehr waren, Staatssekretäre oder der damalige Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen. Dadurch ist natürlich eine Öffentlichkeitsarbeit entstanden."

Aus urheberrechtlichen Gründen haben wir das Bild gelöscht.

Überregional anerkannte Institution

Auch über Berlins Grenzen hinaus. Das Schlösschen und die Idee, auf Selbsthilfe und Selbstverantwortung im Alter zu setzen, haben sich andere angeschaut. Käte Tresenreuter: "Wir haben

immer wieder auch Gäste aus dem Ausland hier. Einmal war ein Politiker aus dem estischen Tallinn bei uns und sagte: ,Das möchte ich auch in Estland haben'. Heute gibt es dort so ein Haus und etwa 100 Selbsthilfegruppen für ältere Menschen."

Mehr als 200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten mittlerweile in diesem bundesweit einzigartigen Selbsthilfezentrum alle ehrenamtlich. Manche von ihnen kommen zwei- bis dreimal die Woche, andere einmal im Monat, Käte Tresenreuter ist täglich da: "Außer sonntags, da bin ich bei meiner Familie."

Von der Hausfrau zur Managerin

Die Familie ist neben den Kindern und Enkeln vor allem ihr Mann, Harry Tresenreuter. Der ehemalige Regierungsdirektor der Berliner Finanzverwaltung staunte vor rund 30 Jahren nicht schlecht, wie aus einer fürsorglichen Hausfrau und Mutter eine engagierte Managerin wurde. Seitdem unterstützt er das Projekt und achtet streng darauf, dass nicht mehr ausgegeben als eingenommen wird. Finanziert werden das Zentrum und die Besuchsdienste durch Beiträge der über tausend Mitglieder des Sozialwerks, durch Spenden und großzügige Vermächtnisse. Eine Biedermeier-Kommode im oberen Flur, ein alter massiver Schreibtisch in einem der Büros, auf dem Treppenabsatz ein Leder-Ensemble, auch das Mobiliar erzählt von den Freunden, Förderern und ehemaligen Besuchern des Hauses. Das Schlösschen selbst ist schuldenfrei, auch das Grundstück mit seinem großen Garten für ausgelassene Sommerfeste konnte mittlerweile erworben werden. Käte Tresenreuter ist gerade 85 geworden. Ans Aufhören denkt die Managerin der Herzen noch lange nicht, aber an die Zukunft ihres Lebenswerks schon. Irgendwann soll ihre Tochter den "Familienbetrieb" weiterführen, die Mitglieder zusammenhalten, Gästen Bienenstich servieren, politische Entscheidungsträger für das Haus gewinnen und ganz wichtig dafür sorgen, dass immer frische Blumen auf den Tischen stehen.

Beispiele im Internet

Weitere Beispiele von Aktivitäten Älterer für andere alte Menschen zeigen die von der Bundesregierung unterstützten Aktionen "Erfahrung ist Zukunft" und "mitten im Leben".

Die Initiative "Erfahrung ist Zukunft" der Bundesregierung zeigt Perspektiven für ein aktives Alter auf. Am 16. November 2006 hatte Bundeskanzlerin Angela Merkel "Erfahrung ist Zukunft" gemeinsam mit fünf Bundesministerien und sechs Partnern aus Wirtschaft und Gesellschaft neu gegründet. Die Internetseite von "Erfahrung ist Zukunft" bietet Informationen und Neuigkeiten für die Generation 50plus an. Einzelheiten dazu und über andere Themen zum demografischen Wandel gibt es im Internetangebot von "Erfahrung ist Zukunft".

Die Themenreihe "Mitten im Leben" im Internetangebot der Initiative "Erfahrung ist Zukunft" stellt seit August 2008 Beispiele für ein aktives Alter vor: Vereine, die Alt und Jung zusammenbringen, Unternehmen, die über 50jährige Arbeitskräfte fördern, oder ältere Menschen, die sich freiwillig engagieren oder ein Unternehmen gegründet haben.

Weitere Informationen sind erhältlich im Internet unter www.erfahrung-ist-zukunft.de

Allzu oft hören wir auf unseren Kopf und Verstand, auf die Stimmen von außen und nicht auf die Sprache unseres Herzens.

Flammender Idealismus Die Kulturwelt feiert Friedrich Schillers 250. Geburtstag

Prof. Kurt Witterstätter, Speyer.



Einer von Deutschlands größten Dichtern, Friedrich (von) Schiller, feiert in diesem Herbst seinen 250. Geburtstag. Seine blutvollen und freiheitsliebenden Theaterfiguren haben sich wie die kaum eines anderen Dichters tief ins Bewusstsein auch breitester Bevölkerungskreise eingegraben. Nennen wir nur Karl Moor, Marquis von Posa und Wilhelm Tell. Daneben wurde Schiller auch mit seiner poetischen Lyrik ("Ode an die Freude" von 1786), seinen Balladen sowie seinen historischen und ästhetischen Schriften hoch bedeutsam.



Schiller in Mannheim

Schiller mag auch deshalb zu einem der glühendsten Verfechter bürgerlicher Freiheiten auf dem Theater geworden sein, weil er in seiner Jugend selbst Opfer absolutistischer Willkür wurde. Dadurch kämpfte er, zuerst in der Gärung des Sturm-und-Drang, später in der Ausgewogenheit des geistig und formal vollendet beherrschten Dramas, unabhängig gegen aristokratische Vorrechte, gegen Tyrannen-Willkür, Selbstsucht und höfische Korrup-

tion. Seine idealistische Gesinnung legte er jenseits der flammenden Reden seiner Bühnenhelden, der mitreißenden Szenen seiner kontrastreichen Dramen und der glühenden Kampfansagen an Gewalt und Unterdrückung seiner Oden auch in seinen theoretischen Schriften nieder.

So lösen seine Dramen vom Frühwerk "Die Räuber" (1782) über "Kabale und Liebe" (1784), "Don Carlos" (1787), die "Wallenstein"-Trilogie (1799) und "Maria Stuart" (1800) bis zu "Wilhelm Tell" (1804 einem Jahr vor dem Tod des 46jährig verstorbenen Dichters) sehr schwungvoll und



Schillers Geburtshaus in Marbach

theaterblütig die Forderungen aus seiner 1784 erschienenen Schrift "Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet" ein. Dort heißt es: "So gewiss sichtbare Darstellung mächtiger wirkt als toter Buchstabe und kalte Erzählung, so gewiss wirkt die Schaubühne tiefer und dauernder als Moral und Gesetz".



Wolfgang Heribert von Dalberg Intendant des Mannheimer Nationaltheaters

Arrest für den Feuerkopf

Schiller besuchte als am 10. November 1759 in Marbach am Neckar geborener Sohn eines württembergischen Werbeoffiziers und Wundarztes und seiner Ehefrau Elisabeth die Lateinschule und die Militärakademie der Karlsschule in Stuttgart. Dort studierte er die Rechtswissenschaften und Medizin. Der 21jährige, passioniert Schreibende arbeitete von 1780 an als Regimentsmedikus in Herzog Karl Eugens Stuttgarter Armee. "Die Räuber" gab der 23jährige Feuerkopf zur Uraufführung 1782 an das Mannheimer Nationaltheater unter der Leitung von Wolfgang Heribert von Dalberg. Schillers unerlaubte "Fahnenflucht" ins badische "Ausland" zur denkwürdigen Uraufführung (in dem zum "Irrenhaus" gewordenen Mannheimer Theater mit "rollenden Augen, geballten Fäusten, stampfenden Füßen und heißeren Aufschreien" im Zuschauerraum) brachte dem jungen Dichter-Medikus zwei Wochen Haft an seinem schwäbischen Dienstsitz und das "Verbot, Komödien zu schreiben" ein.

Er floh auf das Gut Henriette von Wolzogens bei Meiningen, wurde bis 1784 Theater-Schriftsteller an Dalbergs Mannheimer Haus und kam über seinen Freund Christian Gottfried Körner nach Leipzig und Dresden, um von 1784 an Hofrat bei Herzog Karl August in Weimar neben Goethe zu



Goethe und Schiller in Weimar

werden: Mit Professur für Geschichte in Jena 1789 und Erhebung in den Adelsstand 1802. Im Jahre 1790 heiratete Schiller Charlotte von Lengefeld. Die vier Kinder des Paares wurden 1793, 1796 (Söhne) sowie 1799 und 1804 (Mädchen) geboren.

Mit Hoftheater-Direktor Goethe von Weimar arbeitete Schiller bis zu seinem Tod am 9. Mai 1805 freundschaftlich als großes Zweigespann der klassischen deutschen Dichtung zusammen. Goethe trat Schiller auch 1804 den Stoff des schweizerischen Freiheitskampfes um Wilhelm Tell ab, aus dem der schwäbische Dichter mit dem volkstümlich-flammenden "Wilhelm Tell" sein letztes, vollendetes Bühnenwerk fertigte.



Briefmarken zu Ehren Schillers gab es zu allen Zeiten: Im Deutschen Reich, den Besatzungszonen, der Bundesrepublik und der DDR (obere Reihe). Auch Schillers "Wilhelm Tell" findet sich auf Marken (untere Reihe): In der Schweiz als Tellknabe und Nationalheld, im Deutschen Reich mit Attinghausens "Seid einig, einig, einig!"

Fotos: Wikipedia, privat

Nach jedem Gebet, nach jedem Augenblick der Stille werde ich innerlich freier und kann leben mutig und unerschrocken.

Petra C. Harring

Auch Internet-Beratung ist vertraulich Daten diakonischer Lebensberatung bleiben auch im Internet geheim

"Die EKFuL-Sicherheit schützt mit anerkannten Verschlüsselungsverfahren die privaten Daten der Ratsuchenden": Mit diesem Satz stellt das anerkannte Fraunhofer-Institut München die Datensicherheit in der diakonischen Lebensberatung auch über das Internet fest. Die Evangelische Konferenz für Familien- und Lebensberatung EKFuL hat zusammen mit dem Fachverband Psychologische Beratung im Diakonischen Werk und dem Diakonie-Hilfswerk Hamburg dieses informations-technologische Sicherheitskonzept für die Netz-Beratung entwickelt. Ziel ist es, dass vertrauliche Daten, die zur Lebensberatung erforderlich sind, nicht an Unbefugte geraten. Die Vertraulichkeit der Beratung ist also auch in der Diakonie bei der Verwendung moderner IT-Techniken gewährleistet.

Weiterhin sind Abwehrmaßnahmen gegen Hackerangriffe auf Webanwendungen Teil des Sicherheitskonzeptes. So bewertet das Fraunhofer Institut für Sichere Informationstechnologie das Online-Beratungsportal EKFuL.net. Mit dieser Beratungslösung haben rund 50 Beratungsstellen in evangelischer und diakonischer Trägerschaft die unsichere Beratung per E-Mail ersetzt.

Projektleiter Heiner Sameisky: "Wir freuen uns sehr über dieses Projektergebnis. Die Prüfung des Fraunhofer-Instituts zeigt, dass wir mit unserer Lösung auf dem richtigen Weg sind." Wichtigstes Merkmal von EKFuL.net: Alle personenbezogenen Daten werden grundsätzlich verschlüsselt gesendet und gespeichert, damit niemand unberechtigt darauf zugreifen kann. Die Zusammenarbeit mit dem Fraunhofer-Institut

lieferte zudem weitere Ansatzpunkte, wie der Privatsphärenschutz für die Ratsuchenden zusätzlich noch gestärkt werden könne.

Immer mehr Menschen suchen Rat und Hilfe bei kirchlichen Einrichtungen auch über das Internet. Dabei müssen sich Ratsuchende genau so auf den Schutz der Vertraulichkeit verlassen können wie bei einer Beratung vor Ort. Angebote der Online-Beratung und Seelsorge im Internet müssen deshalb höchste Maßstäbe an Datenschutz und Datensicherheit erfüllen.

Auch Vermögende an Lasten beteiligen Diakonie weist Kritik an Sozialsystemen zurück

Das Diakonische Werk der EKD begrüßt den Sozialbericht der Bundesregierung und weist Kritik am deutschen Sozialsystem zurück. Der jüngste Bericht habe den hohen gesellschaftlichen Wert der haupt- und ehrenamtlichen Sozial- und Gesundheitsdienstleistungen deutlich gemacht. Studien zeigen, dass sie ein Stabilitätsanker für Beschäftigung und gesellschaftlichen Frieden seien.

Das Diakonische Werk der EKD gibt aber zu bedenken, dass die sozialen Systeme nur begrenzt gesellschaftliche Fehlentwicklungen und falsche Entscheidungen der Politik korrigieren können. So werde zurzeit den Pflegekräften und Erziehern/Erzieherinnen sowie den sozialen Diensten eine angemessene und kostengemäße Finanzierung verweigert, weil Geld an anderer Stelle verschwendet werde und der Sozialstaat zum Reparaturbetrieb eines unsozialen Wirtschaftssystems geworden sei. Die Forderung der Arbeitgeberverbände, den Sozialunternehmen die notwendigen Kostensteigerungen nicht zu erstatten, zeige einen beschränkten Begriff unserer Volkswirtschaft.

Gravierende Fehler

Für Dr. Bernd Schlüter, sozialpolitischer Vorstand im Diakonischen Werk der EKD, haben folgende Fehlentscheidung gravierende Auswirkungen auf die Kosten der Sozialsysteme:

Die Rentenversicherung ist nach dem Zweiten Weltkrieg als Umlagesystem gestartet und hätte in den Jahrzehnten günstiger Einnahmen längst in ein kapitalgedecktes System umgewandelt werden können. Die Steuerzuschüsse und die Beiträge zur Rentenversicherung sind inzwischen einer der größten Ausgabeposten des Bundeshaushaltes, ohne dass sie (wenigstens) der Beschäftigung in den Sozialsystemen zugute kämen. Die Deutsche Einheit ist im wesentlichen über die Sozialsysteme finanziert worden. Leistungsempfänger erhalten nun soziale Hilfen, die die Beschäftigten und Arbeitgeber zu tragen haben, obwohl dafür nicht eingezahlt wurde. Das Hartz-IV-System sei so mangelhaft konstruiert, dass zu wenige Menschen schnell wieder in Beschäftigungen auf dem ersten oder zweiten Arbeitsmarkt finden. Einziges Mittel zur Verbesserung sei es, die Arbeitssuchenden mit Rechtsansprüchen auf Vermittlung und Qualifizierung auszustatten und damit das System des Förderns und Forderns stimmig zu machen. Die Hauptlast des Sozialsystems ruhe auf den Schultern der abhängig Beschäftigten und Durchschnittsverdiener, die Finanzierung müsse breiter geschultert werden, z.B. auch von Vermögenden. So sei die gesetzliche Sozialversicherung immer noch kein solidarisches System, sondern lasse es zu, dass sich Privatversicherte der Solidarität ent-zögen. Das Versagen der Integrations- und Bildungspolitik hat einen direkten Einfluss auf die lebenslange Hilfebedürftigkeit besonders junger Men-schen. Statt sie rechtzeitig durch Kindertagesstätten, Schulen, Jugendhilfe und Sozialarbeit zu fördern, überlasse man die Unterstützung den sozialen Transfersystemen. Die Wirtschaftspolitik hat Defizite in der Förderung kleiner und sozial wie ökologisch nachhaltig wirtschaftender Unternehmen. Würden mehr Menschen durch eine soziale Wirtschaftsordnung integriert, könnten die Sozialsysteme zurücktreten.

Jobmotor Pflege dreht auf Umschulungsprogramme der Arbeitsagenturen

Unser Beitrag "Die Pflege braucht Fachkräfte" aus unserem letzten ESW-Informationsbrief 3/2009, Seite 41-42, findet jetzt eine Bestätigung in neuen Erhebungen, wonach der Bedarf an Alten-Pflegekräften bis zur Jahrhundertmitte auf das Dreifache von jetzt rund 550.000 Kräften auf dann über 1,5 Millionen Vollzeit-Helfer steigen wird. Im Magazin für Soziales, Familie und Bildung der Bundsregierung Nr. 7/2009 vom 7.7.2009 ist je nach Produktivitätsfortschritten für 2050 von 1.250.000 bis 1.560.000 erforderlichen Pflegekräften die Rede: Über 400.000 Professionelle werden danach dann in ambulanten Pflegediensten und bis zu eine Million Berufstätige in der Vollzeit-Pflege benötigt. Folgendes teilt das Magazin hierzu im einzelnen mit:

Über zwei Millionen Menschen sind in Deutschland heute pflegebedürftig. Ihre Zahl wird weiter wachsen. Bis 2050 wird ihre Zahl auf über vier Millionen ansteigen. Darunter werden viele an Altersdemenz erkrankt sein. Um die Pflegebedürftigen gut zu versorgen, bedarf es fachkundigen Personals. Das eröffnet dauerhaft neue Beschäftigungsfelder.

Deutschland wird in den nächsten Jahren besonders stark vom demografischen Wandel betroffen sein. So wird die Zahl der 60jährigen und Älteren bis 2030 um fast 8 Millionen zunehmen. Jeder dritte Einwohner wird dann älter als 60 Jahre alt sein, heute ist es erst jeder vierte. Die Zahl der besonders auf Hilfe angewiesenen Altersgruppe 80jähriger und Älterer wird sich bis 2050 gegenüber heute fast verdoppeln. Dann wird es über vier Millionen Pflegebedürftige geben. Experten rechnen damit, dass die Zahl der Pflegeheimplätze dann mit fast zwei Millionen fast dreimal so hoch sein muss wie heute. Denn es wird zukünftig nicht genügend Ange-

Aus urheberrechtlichen Gründen haben wir das Bild gelöscht.

hörige geben, die sich um pflegebedürftige Ältere zu Hause kümmern können. Schließlich werden immer weniger Kinder geboren und viele erwerbsfähige Familienangehörige arbeiten beruflich. Somit muss immer mehr professionelle Pflege durch Pflegekräfte nachgefragt werden. Bereits heute ist die Pflegebranche ein beschäftigungsintensiver Bereich: Ambulante Dienste und Pflegeheime beschäftigen derzeit mit 800.000 Menschen (einschließlich Verwaltungs- und Wirtschaftspersonal) fast so viel Mitarbeitende wie die Automobilbranche. Und bis 2050, so erwarten Fachleute, wird sich die Beschäftigtenzahl auf eineinhalb bis zwei Millionen Menschen nahezu verdoppeln.

Private im Vormarsch

Im aufdrehenden Jobmotor Pflege waren zuletzt die privaten Pflegedienste gegenüber den Freigemeinnützigen, zu denen die großen Wohlfahrtsverbände wie Diakonie und Caritas gehören, im Vormarsch. Die gut 500.000 in Deutschland zuhause lebenden Pflegebedürftigen wurden 2007 zu 45 Prozent von privaten Pflegeanbietern betreut. Im Jahr 1999 hatten die Privaten erst 35 Prozent versorgt. Die freigemeinnützigen Anbieter lagen 2007 noch bei 53 Prozent der ambulanten Klientel nach noch 63 Prozent im Jahre 1999. Von öffentlichen Anbietern wurden nur zwei Prozent der Pflegebedürftigen gepflegt. (Quelle: Destatis des Statistischen Bundesamtes).

Attraktivere Pflegeberufe

Pflegeberufe müssen attraktiver werden. Anfang April trafen sich Experten und Entscheidungsträger zum zweiten Pflegegipfel in Berlin. Sie empfehlen, neue Arbeits- und Aufgabenteilungen zu entwickeln und zu erproben. Außerdem empfehlen sie, die Arbeitsorganisation zu modernisieren und den Nachwuchs in der Pflege zu fördern. Dabei geht es auch um Arbeitsbedingungen und Möglichkeiten der beruflichen Entwicklung in Krankenhäusern.

Auch die Rahmenbedingungen der Ausbildung werden verbessert. Nicht zuletzt deshalb, damit Pflege die gesellschaftliche Anerkennung erfährt, die ihr gebührt. Dazu gehört, zukunftsfeste Berufsbilder zu entwickeln, die die unterschiedlichen Einsatzfelder von Pflegekräften, Betreuungsassistenz, Alltagsbegleitung und Ehrenamtlichen in der ambulanten und stationären Pflege abbilden.

Weiterbildungskosten gefördert

Um dem kurzfristig zu erwartenden Fachkräftemangel in der Kranken- und Altenpflege vorzubeugen, wird die Umschulungsförderung für den Pflegebereich ausgeweitet. Die Bundesagentur für Arbeit übernimmt für die in den Jahren 2009 und 2010 beginnenden Alten- und Krankenpflege-Umschulungen die Finanzierung der Weiterbildungskosten über die gesamte Ausbildungsdauer von drei Jahren. Hierdurch erhalten die Einrichtungen finanzielle Freiräume für zusätzliche Erstausbildungen.

Seit Juli 2009 werden zusätzlich Aufstiegsfortbildungen in der ambulanten und stationären Altenpflege gefördert. Damit lassen sich auch über diesen Weg mehr Nachwuchskräfte durch attraktive Fortbildungsmöglichkeiten gewinnen. Außerdem bietet das Bundesfamilienministerium allen Pflegeeinrichtungen kostenlose Beratung an, um Ausbildungsplätze in der Altenpflege zu schaffen, zu erhalten und qualifiziert auszugestalten.

Pflegeassistenten auch zuhause

Seit einigen Monaten gibt es zudem den Pflegeassistenten. Derzeit helfen rund 5.000 Pflegeassistenten bei der Betreuung von Alzheimer-Kranken in Heimen. Diese Pflegeassistenten waren vormals zumeist langzeitarbeitslos. Einerseits verbesserte sich damit nicht nur die Versorgung Demenzkranker, andererseits entstanden viele Arbeitsplätze.

Sie verdrängen jedoch keine qualifizierten Pflegekräfte, denn sie leisten keine professionelle Pflege. Pflegeassistenten unterstützen die Pflege aber wirkungsvoll. Sie gehen mit Kranken und Dementen spazieren oder einkaufen oder führen sie an Kreativarbeit. Nach Schätzungen beläuft sich der bundesweite Bedarf an Pflegeassistenten auf etwa 10.000 Vollzeitstellen für etwa 250.000 Heimbewohner. Ihren konkreten Bedarf können Pflegeheime bei ihrer zuständigen Arbeitsagentur anmelden. Angesprochen sind besonders arbeitslos gemeldete Altenpfleger/innen und Altenpflegehelfer/-innen. Auch Familien, die altersverwirrte Angehörige zu Hause betreuen, können Pflegeassistenten beantragen.

Das ESW ist Mitglied folgender Organisationen:

- Fachverband im Diakonischen Werk der EKD:
- K. Meyer
- BAGSO: Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen: E. Heinecke, E. Neubauer
- EAFA: Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit der FKD: E. Heinecke, I. Pütter
- ÖAB: Ökumenische Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen: R. Weiß
- AMD: Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste: F. Schroth



25. Oktober 2009: Ende der Sommerzeit -Uhren um eine Stunde zurückstellen

Produktiv im Alter Vor Leitbild-Erstellung des Evangelischen Seniorenwerks

Das Evangelische Seniorenwerk ESW Bundesverband für Männer und Frauen im Ruhestand gibt sich in diesen Wochen ein neues Leitbild. Darin sollen in knapper und prägnanter Form die Ziele des ESW umrissen werden. Die Leitbild-Erstellung ist Ausfluss einer Vorstands-Diskussion in Kassel, die von Prof. Kurt Witterstätter und Dr. Erika Neubauer in eine aussagekräftige Form gebracht wurde und nun den Gremien des ESW zur Verabschiedung vorgelegt wird. Das künftige ESW-Leitbild hat gegenwärtig den nachfolgenden Wortlaut.

Präambel

In der Gesellschaft des langen Lebens erhalten alte Menschen nach Familie und Beruf Chancen zur Lebensgestaltung wie nie zuvor. Das Evangelische Seniorenwerk ESW tritt dafür ein, dass die Beiträge alter Menschen in Kirche, Staat und Gesellschaft im harmonischen Austausch mit den übrigen Altersgenerationen erfolgen. Bereits heute ist abzusehen, dass alte Menschen durch ihre hohe Zahl die Geschicke im staatlichen, kommunalen und kirchlich-diakonischen Bereich mehrheitlich bestimmen könnten.

Erfahrungen, Kompetenzen und Werteverständnis ermöglichen den meisten alten Menschen ein selbstbestimmtes und aktiv gestaltendes Mitwirken auf vielen Feldern. Damit sind sie zu einer aktiven und produktiven Bevölkerungsgruppe geworden. In Kirche, Staat und Gesellschaft wollen und sollen alte Menschen ihre Angelegenheiten selbst vertreten können. Das ESW möchte noch bestehende Hemmnisse dabei beseitigen und Ermutigungen dafür schaffen.

Leitlinien

Das Evangelische Seniorenwerk tritt deshalb als

Bundesverband von Männern und Frauen im Ruhestand für eine neue Alterskultur mit aktiver Mitwirkung alter Menschen in allen kirchlichen und gesellschaftlichen Bereichen ein. In der Kirche sollen alte Menschen ihren Glauben leben und bezeugen und Visionen entwickeln. Darauf bauend wollen sie sich für andere unterstützend und prosozial einsetzen und in Initiativen Aufgaben übernehmen.

Die Mitglieder des ESW bilden ein Netzwerk. Vor Ort leisten sie Basisarbeit und tragen damit zur förderlichen Entwicklung des Gemeinwesens bei. Als Bundesverband tritt das ESW auf der organisationellen und sozialpolitischen Ebene für Partizipation, Aktivierung und Beteiligung alter Menschen ein. Diskriminierung und Benachteiligungen aus Gründen des Alters bekämpft das ESW.

Umsetzung

Das Evangelische Seniorenwerk sieht sich als Kristallisationspunkt all derer, die ihre Gestaltungskraft und Lebenserfahrung für sich selbst und andere aus ihrem christlichen Glauben heraus einbringen. Dabei greift das ESW vernachlässigte Themen auf wie

- Einsamkeit,
- Altersarmut,
- Einschränkungen,
- ehrliche Lebensbilanzierung,
- Endlichkeit,
- Jenseitshoffnung und ein
- würdevolles Sterben.

Das ESW verfolgt über seine ständige Tagungs-, Veranstaltungs- und Öffentlichkeitsarbeit hinaus aber auch selbst organisierte Einzelprojekte zum gerechten ökonomischen und ökologischen Ausgleich im Weltmaßstab (BrotZeit), zur gesundheitlichen und seelischen Stärkung und Beratung (SprechZeit), zur Vertiefung des christlichen Glaubens und zu Auseinandersetzungen mit Sinnfragen (Evangelisches Seniorenforum ESF), zur Einmischung in die sozial- und gesellschaftspolitische Diskussion und Entwicklung

(Arbeitskreis Kirche und Gesellschaft AKKG), zum gemeinschaftlichen Austausch und zur persönlichen Begegnung (Reisen, Besichtigungen, Veranstaltungen, Tagungsmanagement).

Versöhnliche Rückblicke stärken die Seele

Dr. Rolf Steinhilpers Vortrag "Aufregendes Alter dem inneren Weg auf der Spur" in Kassel



Dürers Bildnis von seiner Mutter

Quelle: Wikipedia

Bei der ESW-Mitgliederversammlung am 17. Juni 2009 in Kassel hielt Pfarrer und Therapeut Dr. Rolf Steinhilper den viel beachteten Vortrag "Aufregendes Alter dem inneren Weg auf der Spur". Über Vortrag und Versammlung haben wir in ESW-Informationsbrief 3/2009 bereits berichtet. Der Stuttgarter Pfarrer und Therapeut beschäftigte sich in seinem dankbar aufgenommenen Vortrag mit geistlich und seelisch förderlichen Haltungen im Alter: Dem versöhnlichen Erinnern, der Weitergabe von positiv Empfangenem und der über die Endlichkeit hinaus weisenden Hoffnung und Ruhe in Gott. Auf vielfachen Wunsch veröffentlichen wir hier mit Einverständnis des Referenten in der Folge seinen Vortrag.

Wir lernen das Alter über Bilder, Erzählungen und unsere Lebenserfahrungen kennen. Sicher erlebten viele von uns noch die Mehr-Generationen-Familie in der Kindheit. Da gehörte die gebrechliche, aber hilfsbereite Großmutter ebenso dazu wie ein Großvater, der seine Schwächen zu verbergen wusste, und sich zurückgezogen hat.

Wenn wir die Zeichnung Albrecht Dürers betrachten, die er zwei Monate vor dem Tod seiner Mutter im Jahr 1514, entworfen hatte, dann erkennen wir, wie alt und verbraucht diese Frau gewirkt hat. Mit 63 Jahren hatte sie ein hohes und gesegnetes Alter erreicht. Vom Anatomischen her kann man typische Alterserscheinungen feststellen. Die Haut ist eingefallen, voller Runzeln. Die Proteine der Unterhautstrukturen verändern sich, bilden sich zurück. Wir können auch bemerken, dass die alte Frau ihre Zähne verloren hat. Der Mund ist wegen Zahnlosigkeit eingefallen. Der Grund dafür war Paradontose. Die Bakterien haben die Zähne angegriffen. Die Widerstandskraft gegen Bakterien hat im Alter nachgelassen. Das rechte Auge steht in unnatürlicher Weise vor, bzw. blickt zur Seite. Höchstwahrscheinlich hatte die alte Frau ein Glaukom, den grünen Star, mit einer Erhöhung des Augen-Innendrucks, der zur Erblindung führt. Eine Alterskrankheit, die durch mangelnde Regulation des Augen-Innendrucks zustande kommt.

Wir spüren aber schnell, dass wir diesem eindrücklichen Gesicht nicht gerecht werden, wenn wir es nur vom Fehlenden her verstehen. Ein viel stärkerer Eindruck liegt in der Würde der alten Frau. Würdig alt werden ist eines der höchsten Ziele im menschlichen Leben. Goethe wird zurecht in diesem Zusammenhang gerne zitiert: "Altwerden heißt, selbst ein neues Geschäft antreten. Alle Verhältnisse verändern sich und man muss entweder zu handeln ganz aufhören oder mit Willen und Bewusstsein das neue Rollenfach übernehmen".

1. Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen

"Das Streben nach Jugend hat uns blind gemacht für die Möglichkeiten des Alters", meinte Betty Friedan. Die vergangenen zehn bis zwanzig Jahre haben viel Versäumtes nachgeholt. Vielleicht war es die von 1975 bis 1995 groß angelegte Onio-Studie, deren Ergebnisse erst 2002 ausgewertet waren und dann veröffentlicht wurden, die geholfen hat, sich endlich von einer negativen Einschätzung des Alters zu lösen. Man hat die Teilnehmer der Studie über die Dauer von 20 Jahren sechsmal befragt, wie sie über ihr eigenes Altern und das Alter denken. Demnach lebten diejenigen, die das Alter als eine sinnvolle Phase ihres Lebens ansahen, siebeneinhalb Jahre länger als diejenigen, die vom Alter nichts erwarteten. Und so heißt es als Ergebnis: Der Einfluss eines positiven Selbstbildes und eines positiven Bildes des Alterns für die Überlebensrate des Menschen ist größer als die Auswirkungen von Blutdruck oder hohem Cholesterin, die eine Lebensverkürzung von 4 Jahren oder weniger bewirken. (Frank Schirrmacher "Das Methusalem-Komplott") Man kann die heilsame positive Einstellung als dankbare Bejahung und Wille zum eigenen Leben bezeichnen. Das Gegenteil heißt Entmündigung, Bevormundung, Vermarktung und Verwal-

tung von Lebenszeit und Arbeitszeit.

Der Altersforscher Horst W. Opaschowski hat in seinem Buch "Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft" die zentrale Forderung erhoben: Schafft den Ruhestand ab! Denn das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben darf keine Vertreibung aus der Leistungsgesellschaft sein, der die soziale Vernichtung auf dem Fuße folgt. Opaschowski plädiert für eine verstärkte Individualisierung der Arbeitszeit in den letzten zehn Jahren des Berufslebens, die der Pensionierung ihren Fallbeil-Charakter nehmen würde. Das sind wichtige Hinweise, die das Alter von außen her beschreiben. Ein ganz neuer Beitrag zu unserem Thema kommt von der Hirnforschung.

Unerschöpfliches Gehirn

Rita Lejti Montalcinis "Ich bin ein Baum mit vielen Ästen. Das Alter als Chance" (Piper-Verlag 2001) ist ein wunderbares Buch dieser bewundernswerten Frau. Am 2. Mai dieses Jahres ist sie 100 Jahre alt geworden und arbeitet heute noch jeden Tag in ihrem Institut in Rom. Sie stellte in anschaulicher Weise die Ergebnisse der Hirnforschung der letzten 100 Jahre zusammen. Sie vermittelt uns ein ermutigendes Bild, das durch die liebevollen Porträts mit der Würdigung der Altersleistungen von Michelangelo, Galilei, Picasso, Russel und Ben Gurion vertieft wird. Auch im hohen Alter bleibt uns die Eigenschaft des Gehirns, die zerebrale Schaltung auf synaptischer Ebene zu steigern, genauso wie in früheren Jahren erhalten. Je konzentrierter wir sind, und je stärker ein Sinneseindruck ist, desto wahrscheinlicher wird er im Langzeitgedächtnis gespeichert und wird jeder Zeit abrufbar. "Die wahre Kunst des Erinnerns ist die Kunst des aufmerksamen Beobachtens", erkannte schon S. Johnson im 18. Jahrhundert. Unser Gehirn ist besser als jeder Computer. Es hat die feinste Struktur in der Natur und wiegt etwa 1,5 Kilo. Die 100 Milliarden Nervenzellen, Neuronen, sind eine unvorstellbare Größe. Mehr noch, wenn man erfährt, dass jede einzelne davon in der Lage ist, 10.000 Verbindungen zu anderen Zellen herzustellen. Hier wird 24 Stunden gearbeitet. 20 Prozent aller vom Körper produzierten Energie braucht das Gehirn.

Gehen wir noch einen Schritt weiter von außen nach innen. Aus der Anzahl therapeutischer und analytischer Arbeiten nenne ich Wolfgang Schmidbauers "Altern ohne Angst". Sein Fazit: Alter bedeutet Abbau, aber nicht Tatenlosigkeit. Es gilt das SOK-Modell zu verwirklichen. Es bedeutet: Selektive Optimierung mit Kompensation. Am Beispiel des Pianisten Artur Rubinstein kann man es sich klar machen, der als über 90jähriger, er war ein bedeutender Chopin-Interpret, vor schwierigen Stellen bewusst das Tempo reduzierte, um sie dann langsamer spielen zu können und der überhaupt sein Programm auf das reduzierte, was ihm besonders am Herzen lag. Für alle die, die musizieren: Gelingen uns gerade heute nicht die langsamen Sätze besser, als früher?

Und schließlich das schöne Buch des amerikanischen Jungianers James Hillman "Vom Sinn des langen Lebens" im Kösel-Verlag. "Altwerden ist nichts Zufälliges", heißt es darin. Denn es ist notwendig für den menschlichen Zustand, von der Seele beabsichtigt. Je länger wir leben, umso deutlicher kommen unser Wesen und unser Charakter zum Vorschein. Hillmann hat darauf hingewiesen, sich klar zu machen, welchen Begriff von Alter wir gebrauchen? Das Wort entstammt einer indo-europäischen Wurzel und bedeutet Nähren. Diese Spur findet sich auch im Gotischen, im Alt-Norwegischen und Alt-Englischen, man meint alt "vollgenährt, erwachsen, gereift". Wir kennen das erhebende Gefühl beim Anblick alter Meister, alter Handschriften, alter Gärten und Gemäuer. Da kommt gar nicht das Verfallende und Hinfällige in den Sinn, sondern das Bleibende und besonders Wertvolle. Gerade die alten Dinge sind eine besondere Quelle der Freude.

Darum sollen wir nicht die Gegensätze konstruieren "Alt gegen Jung" oder "Alt gegen Neu", sondern müssen uns in das Alte hineindenken, in alte Ideen, alte Bilder und ihre Bedeutungen. Erst recht mit alten Menschen und ihren Erfahrungen.

Die christliche Kirche hat den Ältesten, den "Presbyteroi", eine besondere Leitungsfunktion übertragen, weil sie am ehesten für den Erhalt und Bestand des Wertvollen eintreten können.

Alter als Freiheit

Alter kann eine unerhörte Freiheit bedeuten, wie es Adolf Muschg ausgedrückt hat: "Älterwerden finde ich schön. Das heißt, ich habe das gute Leben viel weniger und viel mehr in der Hand.. Die eigenen Grenzen rücken einem deutlich auf den Leib... Aber ich werde leichter. Diese Leichtigkeit nimmt der Gegenwart nichts weg, im Gegenteil: ich habe den Eindruck, viel mehr "da zu sein" als in Jahren der Hetze und Getriebenheit."

Hier ist der bewusste Schritt vom beruflichen Arbeitsleben zur eigenen selbstgewählten Sinnerfüllung vollzogen. Das Wort "Ruhestand" als ein Stehen oder Liegen gar in Ruhe hat mit diesem Schritt nichts zu tun. Die westlichen Gesellschaften haben es über viele Jahre versäumt, sich mit dem Alterungsprozess zu befassen. Man hat ihn verdrängt und weithin einen Jugendkult gepflegt, der im Grunde rückwärts gewandt ausgerichtet ist. Es handelt sich um eine Verweigerung des Wachsens und Reifens und steht im Widerspruch zu unserem organischen Wachstum, wie es sich in dem schönen Wort Rainer Maria Rilkes findet:

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge ziehen. Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen, aber versuchen will ich ihn. Ich kreise um Gott, um den uralten Turm, und ich kreise jahrtausendelang; und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm oder ein großer Gesang.

Wir befinden uns mit unserem Thema in guter Gesellschaft mit einer Bewegung der Lebensrückblick- und Biografiearbeit, die in den 1990er Jahren ihren wissenschaftlich literarischen Niederschlag gefunden hat. Abgesehen von einer wachsenden Zahl von Biografien älterer Zeitgenossen von Reich-Ranicki, Eli Wiesel, Joachim Fest und Günter Grass, hat man das Bedürfnis, das zurückgelegte Leben zu erzählen, zunehmend gewürdigt. Daniel Schacter, ein Gedächtnisforscher, meinte, dass unser Ich-Gefühl (also

unsere Identität und unser Selbstwertgefühl) entscheidend von der subjektiven Erfahrung der Erinnerung an unsere eigene Vergangenheit abhänge. Wir sind Erinnerung, Gedächtnis und Persönlichkeit.

2. Von seinem Leben reden, heißt von Gott reden

Indem wir von unserem Leben erzählen, stimmen wir unserer Geschichte zu und finden zur Übereinstimmung. Vielleicht nicht beim ersten Mal, sondern beim Wiederholen. Indem wir also dazu stehen, laufen wir nicht weg, um anderes und andere auf den Sockel zu einer idealen Gestalt zu erheben, von der auch auf uns etwas herabfällt. Wir staunen, wie viel unserer Erinnerungen unter den Grabhügeln unserer Vergangenheit liegt. Wir holen unsere Vergangenheit in unser Lebens-Ganzes hinein. Manches fällt vielleicht schwer, aber wir spüren auch, dass Wahrheit frei macht und nicht ohne Resonanz bei den anderen bleibt. In diesem Vorgang, bei dem wir zu unserer Geschichte stehen, erfahren wir eine Stärkung in unserem Selbstbewusstsein. Wir geben dabei eine alte Opferrolle auf, die uns im Jammerton des Zu-kurz-Gekommenen oder Verlassenen klein und minderwertig gemacht hat.

Gewiss, es waren schwierige und gefahrvolle Verhältnisse, unter denen wir herangewachsen sind. Wir entbehrten viel, gemessen an den heutigen Möglichkeiten, etwa einer vollwertigen Ernährung und der Wahlmöglichkeiten in Kunst, Sport und Bildung. Von der land- und länderübergreifenden Reisefreiheit ganz zu schweigen. Doch dafür waren wir vertraut mit Wiesen und Kräutern. Wir wussten, wo und wann die ersten Beeren und Sommeräpfel in unserer Nachbarschaft reif waren, während wir Orangen und Bananen erst mit 14 oder 15 Jahren zu sehen und zu schmecken bekamen. Wahrscheinlich waren Himbeeren und Erdbeeren damals kleiner als heute. Doch ihr intensiver Duft hatte einen unverwechselbaren Zauber. Wir hatten Angst vor boshaften, unterdrückenden Autoritäten, doch ebenso gab es zuverlässige nachbarliche Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft. Man fragte uns Kinder nicht viel nach unseren Ängsten und Wünschen, doch wir fragten die Erwachsenen nach ihren Geschichten und erlebten, dass Schmied und Schreiner, Maler und Schneider, Bauer und Gärtner uns zuschauen ließen bei der Arbeit. Und wir waren hoch geehrt, wenn sie uns eine kleine Hilfs-Arbeit zutrauten und wir am Abend über einen Apfel und ein Ei stolz sein konnten.

An wenigem viel gelernt

Wir lebten in einem unerkannten Unrechtsstaat schrecklichen Ausmaßes, doch am Familientisch lernten wir Gerechtigkeit einzufordern und zu üben. Wir lernten mit wenigem viel und gingen achtsam und sparsam mit Essen und Trinken, mit Kleidern und Schuhen, mit den Notwendigkeiten des Lebens um. Wir waren zu Sammlern und Wiederverwertern von Nägeln und Reißnägeln, von Schnur- und Wollfaden-Resten, von Briefumschlägen und Karton-Teilen geworden und hielten es für eine edle Tat, wenn ein Bleistift bis auf ein paar Zentimeter noch benutzt wurde. Später merkten wir, als sich zu unserem unvorstellbaren Glück 1945 die vergangenen Lebensbedingungen veränderten, dass vergangene Einstellungen und Haltungen in Bewegung kamen. Wir lernten aufstehen, hinstehen und vor allem widerstehen. Eine wunderbare ältere Deutschlehrerin hat uns an Streitgespräch und Diskussion herangeführt und uns geholfen, einen eigenen Standpunkt einzunehmen und Argumente dafür zu benennen. Beim CVJM entdeckte ich einen Horizont weit über den Kirchturm hinaus. Es half, das Zwangsdenken der Uniformität zu verlassen und schaffte Verständnis für eine Einheit in der Verschiedenheit. Wir haben erst gelernt, verschiedene Farben zu sehen und die Fülle des Lebens zu begreifen. Dietrich Bonhoeffer hat in einem Brief aus der

Tegeler Haftanstalt 1944 seinem Freund geschrieben: "Ich beobachte hier, dass es so wenig Menschen gibt, die viele Dinge gleichzeitig in sich beherbergen können... Wenn Flieger kommen, sind sie nur Angst; wenn es etwas Gutes zu essen gibt, sind sie nur Gier; wenn ihnen ein

Wunsch fehlschlägt, sind sie nur verzweifelt. Wenn etwas gelingt, sehen sie nichts anderes mehr. Sie gehen an der Fülle des Lebens und an der Ganzheit einer eigenen Existenz vorbei". Ganz am Ende, vor dem Abtransport nach Flossenbürg, trat sein innerstes Wesen ganz hervor. Er musste all seine Habe zurücklassen bis auf drei Dinge, die Bibel, Goethe und Plutarch. Hier finden wir eine Weite, die zeigt, wie umfassend Christ-Sein sein darf. Nicht in einer Einseitigkeit oder Ausschließlichkeit nur des Einen, sondern in der Öffnung für viel Gutes, so wie es in Kolosser 2, 3 heißt: "In Christus liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis Gottes".

In der Oberklasse der Lebensschule

Wenn Menschen im Alter sich begegnen, so wie wir heute, so ist das ähnlich wie bei einem Klassentreffen. Wir müssen uns nichts vormachen. Wir kennen unsere Stärken und unsere Schwächen. Und jeder hat auf seine Weise in der Schule des Lebens viel dazu gelernt. In dieser Schule sind wir in der Oberklasse angekommen. Im Großen und Ganzen konnten wir im Frieden lernen. Keine heulenden Sirenen sind uns mehr in die Glieder gefahren und haben uns in den Luftschutzkeller gejagt.

Die Lebensschule verwendet als Lernmaterial "Denkzettel", um uns bestimmte Bewusstseinsund Reifeschritte nahe zu bringen. Als mir mit fast 50 Jahren besonders wohl war, wollte ich die Ski-Abfahrt am Hahnenkamm riskieren. Doch an jenem Tag kam bald dichter Nebel auf und ein wilder Skifahrer fuhr ohne zu bremsen gegen mich auf, so dass ich schwer stürzte und dennoch heil geblieben bin. An jenem Tag beschloss ich, hinfort nur noch Langlauf-Ski zu fahren. Ähnliches geschah mit dem Autofahren. Wie oft erlebte ich die kollektive Atemlosigkeit, die auch schon lange angekommen, noch nachwirkte. So stieg ich um auf die S- und Straßenbahn und meinte, von jetzt an sicher zu sein vor aller Unwägbarkeit. So saß ich morgens und abends eingezwängt in der überfüllten Stadtbahn, zwischen Schülern, die auf ihren Knien Hausaufgaben machten. Andere ließen mir durch ihre Kopfhörer noch ein paar Rhythmen ihrer Beschallung zukommen. Weil es draußen kalt war und drinnen im überfüllten Raum alle atmeten, waren die Scheiben schnell beschlagen. Eine herausragende Schreibfläche. Eine junge Schülerin schrieb bei dieser Morgenfahrt, wie für mich gedacht, mit dem Finger und sichtlichem Vergnügen den bedeutungsvollen Satz auf die feuchte Scheibe "Nobody is perfekt". Das "K" war durchgestrichen und ein "C" darüber geflickt.

Späte Lebenseinsicht

Dieses Allerwelts-Mantra, oft gehört und nachgesprochen, war endlich bei mir angekommen und mit einem Lächeln quittiert. Und wie, um es zu praktizieren, blieb an jenem Morgen die Straßenbahn stecken und stand zehn Minuten im Tunnel. Die Minuten plusterten sich zu Zeiteinheiten der Ewigkeit auf. Ich kam zu spät ins Funkhaus zur Live-Sendung, musste mich entschuldigen und mich einreihen bei den "Nobodies": Ja, auch ich bin nicht perfekt. Für diese kleine Erkenntnis am frühen Morgen bin ich 62 Jahre alt geworden. Darin ein Spätberufener der Lebenseinsicht. Sie will in unterschiedlichen Lebenszusammenhängen buchstabiert werden.

Von Rose Ausländer ist diese wichtige Lern- und Lebenserfahrung für das Alter festgehalten:

Die Herzschläge nicht zählen Delphine tanzen lassen Länder aufstöbern aus Wörtern Welten rufen horchen was Bach zu sagen hat Tolstoi bewundern sich freuen trauern höher leben tiefer leben noch und noch nicht fertig werden.

Im Grunde geht es darum, sich von einem auferlegten und gewohnten Lebensmuster zu lösen, das hieß: Höher, Schneller und Weiter. Uns ist

aufgetragen, wie es im Lebensrückblicks-Psalm 71, 9 heißt, wahrzunehmen, dass "meine Kraft schwindet". Das kann schmerzliche Einsicht bedeuten, wenn man sich die Anti-Aging-Bilder braun gebrannter alter Menschen ansieht, oder beim Spaziergang hört, wie sie beim Nordic-Walking mit den Spitzen ihrer Stecken militärisch forsch den Weg aufkratzen. Doch jede und jeder

schuldet der Einsicht, dass meine Kraft schwindet. eine persönliche Antwort: Etwa beim Fitneß-Training, das eine große Hilfe sein kann, bei der Gartenarbeit, die eine vielfältige Lusterfahrung bringt, bei noch so vielen Vorhaben und Plänen sich eingestehen, das wird mir zu viel. Wir spüren das Schwächer-Werden

am Gedächtnis, am Dr. Rolf Steinhilper (rechts) mit dem ESW-Vorsitzenden Klaus Meyer

geringer werdenden Interesse, das wir an anderen finden, bei Jüngeren, beim anderen Geschlecht, auch bei den eigenen Kindern und Enkeln.

Die anderen gehen eigene Wege

Jetzt, da wir meinen, mehr Zeit zu haben, weil die berufliche Pflichterfüllung uns nicht mehr einschränkt, müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass Kinder und Enkel eigene Wege gehen. Es kann bitter machen, hilflos dazusitzen und zu warten, bis einer von ihnen anruft, zumal, wenn daraus ein falscher Schluss gezogen wird: sie haben dich vergessen. Es bleibt uns aber, selbst zum Telefon zu greifen und bei ihnen anzurufen, unser Interesse an ihnen zu zeigen und ihnen Geduld und Anerkennung zu schenken. Um diese Umkehr geht es vor allem, wenn wir lange Zeit darauf aus waren, selber Achtung, Anerkennung, Geltung und Ansehen zu erhalten. So geht es jetzt darum, Geltung, Anerkennung und Geduld

zu schenken. Es lohnt immer, die eigene Rückerinnerung zu befragen: Wer hat mir geholfen? Der, der mit Drängen und Ungeduld, mit bohrenden Fragen und Misstrauen bei mir einzudringen suchte, oder der mit dem freundschaftlichen Blick und dem ehrlichen Wort der Anerkennung mit seinem Vertrauen mich ermutigt hat? Gerade dann, wenn unser Herz auf eine gute und gütige

> Weise offen steht, nehmen wir es auch an, wenn der andere uns etwas ans Herz leat.

Wir tragen Bilder von Menschen in uns, denen wir viel Gutes verdanken und deren Güte uns Vorbild war. In meinem Sprechzimmer steht ein Foto Albert Schweitzers. das mir eine Mitarbeiterin von ihm kurz vor ihrem Tod geschenkt hat. Täg-

lich werde ich an sein Leben der Hingabe und der Ehrfurcht vor dem Leben erinnert. So hat er es gelebt von der morgendlichen Andacht bis zum Schluss-Choral in der Nacht.

Albert Schweitzer sprach in seinem Lebensrückblick davon, wie sehr es ihm leid tat, dass er denen, die ihm in Kindheit und Jugend etwas bedeutet haben, nicht oder zu wenig dafür gedankt hatte. Allein es heute zu erkennen und dort, wo es zur Sprache kommen kann, auch zu bekennen, ist für andere eine Hilfe.

Wenn wir so im Lebensrückblick und im kleinen Kreis einer Gemeinde, bei einer Tagung oder Freizeit uns unsere Geschichte anvertrauen, ohne Selbstruhm und ohne Anklage, stärken wir uns und andere in der Freude und am Sinn unseres Lebens.

3. Ich kreise um Gott

Es gibt im Alter eine große Sehnsucht zum Wesen und Wesentlichen zu finden. Die Schweizer Psychoanalytikerin Gertrud Hess blickte mit 82 Jahren auf ihr Leben zurück und schrieb es in ihrer Biografie nieder. Sie war Tochter eines Arztes, der später den Nobelpreis der Medizin bekam, ein überzeugter Naturwissenschaftler. Sie selber studierte Biologie, war mit Leib und Seele Lehrerin und kam Anfang 50 über ihre eigene Analyse zur Psychotherapie und wurde eine angesehene Therapeutin. Der Titel ihrer Biografie lautet "Aus dem Schatten des Vaters. Mein Weg zur Heimat der Seele" (erschienen im Rothenhäusler-Verlag Stäfa).

Im Jahre 1910 geboren, erlebte sie in ihrer Kindheit die damalige ausschließliche Faszination für Naturwissenschaften und Technik. Sie aber empfand von Anfang an eine große Leere. Einen Mangel. "Meine Ehern kannten keinen Gott", steht im Vorwort. Am Ende ihres Buches ist für sie klar: "Das Unbewusste und der Geist sind zwei Bezeichnungen, die wir nicht voneinander trennen können. Sie weisen auf eine uns unbekannte Kraft hin, die uns trägt und prägt und steuert und welcher zu allen Zeiten die religiöse Verehrung der Menschheit gehörte. Sie wurde vorerst außen vermutet und je nach Laune den Menschen zu- oder abgewendet. Das Christentum aber sprach dann vom Vater, was heißt, dass wir Göttliches in uns haben. Die Annäherung von Gott und Welt schreitet fort...".

In Demut achte deine Seele hoch

Dieses Jesus-Wort (Sirach 10, 31) vermittelt eine innere Spirale, die uns bewegt. Wir mögen sie Ich-Kern oder in der Sprache Carl Gustav Jungs das Selbst nennen. Damit gemeint sind unsere Gaben und Anlagen, unsere Ich-Funktionen mit Fühlen, Denken, mit der Intuition und unserem praktischen Handeln. Damit sind auch gemeint unsere inneren Bilder, die wir über unsere Träume erkennen oder in plötzlichen Einsichten und Gedanken festhalten. In der Regel werden wir darauf im Alter zwischen 35 und 50 Jahren aufmerksam gemacht. In einer Lebenszeit also, in der wir unseren beruflichen Aufgaben, dem geforderten Tempo und den vorgegebenen Zielen unterworfen sind. Wir nehmen deutlicher als zuvor unsere Begrenztheit von Zeit und Lebenskraft wahr. Im Traum begegnen wir dem Alter in der Gestalt einer alten Frau oder eines alten Mannes. Die alte würdevolle, gütige, weise Gestalt, und der Alte mit seinem freundlichen Ausdruck und gütigen Rat eröffnen uns die Zukunft für eine eigene gute und gütige Haltung im Alter. Wer auf innere Bilder zu achten lernt, der kann sich an Leitbildern orientieren, die uns auch in kritischen Situationen helfen.

Zwei Träume

Auf eigene, innere Bilder werden oft gerade diejenigen hingewiesen, die sich in ihrem Leben ausschließlich für andere eingesetzt haben. So hat eine über 70jährige alte, ehemalige Sozialfürsorgerin ihr Leben des Dienens für andere auch im Alter weitergeführt. Da wurde sie im Abstand von drei Tagen mit zwei Träumen, die sie nicht mehr losließen, konfrontiert.

Im ersten Traum befindet sie sich mit einer fremden Frau in einem großen Dom. An der Wand hinter dem Altar hängen zwei Bilder. Zwei überlebensgroße Gestalten sind darauf: Einer davon ist Christopherus, der das Christkind durch das Wasser trägt. Der andere Traum: Ich stehe allein am Ufer eines großen Sees. Das Wasser ist auffallend klar und hell. Aber in der Mitte liegt auf dem Wasser ein großer schwarzer Stein. Dieser Stein sinkt nicht. Er bleibt.

Länger, als ich es hier wiedergeben kann, hat sich die Frau mit den beiden Rollen in ihrem Leben befasst. Sie war zunächst ausschließlich die Tragende. Ein weiblicher Christopherus. Eine Stärke, die viele in Anspruch genommen hatten. Lange danach kam die bange Frage: Wer aber trägt mich? Von wem kann ich mich tragen lassen? Oft hat sie es abgewiesen, wenn man ihr etwas anbieten wollte. Aber in einem elementaren Sinn sich getragen fühlen, dazu gehört Vertrauen in alle guten Mächte, die uns bergen.

Der Stein der Weisen hat in unsrem Sprachgebrauch noch Verwendung. Er symbolisiert die heilende Substanz. Das bleibende, unverwechselbare und unvergängliche im Menschsein, so wie wir es in einem alten Text des Sterbe-Segens finden.

Innere Ruhe finden

Ein weiteres, häufig vorkommendes Bild ist, wenn wir im Traum ein Kind zur Welt bringen oder die Pflege eines kleinen Kindes ans Herz gelegt bekommen. Im Alter? Kommt durch eine Geburt nicht neues Leben zur Welt, eine neue Perspektive und Hoffnung? Wir lernen wieder auf innerste Gefühle zu achten.

Der Psalm 131 spricht davon in einer unübertroffenen Weise (übersetzt von Arnold Stadler):

Mein Herr, mein Herz ist nicht verstiegen, meine Augen schweifen nicht überheblich umher, und ich befasse mich nicht mit Dingen, die mir zu hoch und zu fremd sind. Meine Seele ist ganz ruhig geworden, wie ein Kind, das entwöhnt ist. Wie ein Kind bei der Mutter, so ist meine Seele bei mir.

Das ist wohl die eigentliche Heimat, die wir finden, in uns selbst. In unsrem Selbst. In Demut achte deine Seele hoch.

Silberne Republik Tagung in Bad Godesberg

Mitglieder des ESW bereiten für 16./17. Oktober auf dem Heiderhof Bonn-Bad Godesberg mit der Evangelischen Akademie Rheinland eine Tagung unter dem Titel "Silberne Republik" vor. Diskutiert werden soll, wie alte Menschen möglichst lange selbstständig und eigenverantwortlich leben können und wie die Aktivität der Älteren die Jüngeren bereichert und entlastet.

Der Platz der Älteren in der Kirche Sammelband "Praktische Theologie des Alterns" bei **ESF-Tagung in Kassel** diskutiert

Lebhaft begrüßt das ESW die Herausgabe des neuen Sammelbandes "Praktische Theologie des Alterns" durch Martina Kumlehn, Thomas Klie und Ralph Kunz. Das mit 617 Seiten umfangreiche Werk greift viele Themen auf, die auch das ESW bewegen. Die zweite Vorsitzende des ESW, Dr. Erika Neubauer, hat sich auf dem Hintergrund der Aktivitäten des ESW mit der "Praktischen Theologie des Alterns" kürzlich in ihrem Vortrag bei der ESF-Tagung "Mit Senioren Zukunft gestalten" in Kassel sowie in einem Aufsatz für die "Zeitschrift für Pastoraltheologie", Heft 9/2009, S. 387-402, auseinander gesetzt. Wir geben diese Inhalte hier stark gekürzt mit Erlaubnis der Autorin und des Zeitschriftenverlags wieder, um vor allem auf die besprochene Neuerscheinung aufmerksam zu machen.

Beim 32. Deutschen Evangelischen Kirchentag (DEKT) in Bremen beeindruckte besonders die Mischung der verschiedenen Altersgruppen, die miteinander sangen, aufeinander hörten und ihre Meinungen austauschten. So ist es zumindest seit dem Kirchentag 2001 selbstverständlich geworden, dass die Konsequenzen des demografischen Wandels zur Sprache kommen. Die Angebote waren von der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit EAfA zusammen mit Partnern organisiert worden. Auf dem "Markt der Möglichkeiten" stellte sich im Bereich "Gesellschaft/Bürgerliches Engagement" das Evangelische Seniorenwerk ESW als Bundesverband für Frauen und Männer im Ruhestand mit einem Informationsstand vor. Viele Besucher zeigten Interesse und erkundigten sich nach der Zielsetzung und den Aktivitäten. Sie begrüßten die Selbstvertretung Älterer in der Kirche und die Entwicklung eigener Initiativen für ehrenamtliche Tätigkeiten.

1. Ältere Menschen von heute: Selbstbestimmt und engagiert

Der Wunsch von Seniorinnen und Senioren, sich nach Familie und Beruf weiter aktiv am gesellschaftlichen Leben, sei es in der Kommune oder der Kirchengemeinde, zu beteiligen, bezeugt ihre Mitverantwortung für andere und ihr Bemühen, die "gewonnenen Jahre" mit Sinn zu füllen. Denn im Vergleich zu ihren Eltern und Großeltern haben sie eine höhere Lebenserwartung. Sie haben gegenüber früheren Generationen genügend Freiraum, eigenen Interessen nachzugehen, wollen das aber auch verantwortungsvoll tun. Laut der beiden Freiwilligensurveys 1999 und 2004 hat sich das freiwillige Engagement in Form der Übernahme von ehrenamtlichen Aufgaben und Arbeiten von 31% um eindrucksvolle 6 % auf 37% erhöht. Davon hat nach "Sport und Bewegung" vor allem der Bereich "Kirche und Religion" profitiert, gefolgt vom "sozialen Bereich". Ältere aber wollen heutzutage weit häufiger als früher in Planungs- und Entscheidungsprozesse einbezogen werden oder selbst evtl. zusammen mit anderen die Initiative ergreifen. Wohl aus diesen Erwartungen heraus haben sich beim Kirchentag in Bremen die älteren Besucher besonders von den Texten auf den Infotafeln des ESW angesprochen gefühlt, die auf die Mitgestaltung der Älteren in Kirche und Gesellschaft abheben.

Viele kirchliche Angebote wirken in dieser Hinsicht aber nicht attraktiv für die sogenannten Jungen Alten, weil sie zu stark auf Betreuung ausgerichtet sind und das Durchschnittsalter recht hoch liegt. Um angemessen auf Senioren zugehen zu können, brauchen Pfarrer und Verantwortliche in der Kirche Orientierungshilfen. Bisher fehlten einschlägige Veröffentlichungen.



Dr. phil. Erika Neubauer, stellvertretende Vorsitzende des ESW

2. Sammelband "Praktische Theologie des Alterns*

Vor kurzem erschien nun längst überfällig die Publikation "Praktische Theologie des Alterns", herausgegeben von Martina Kumlehn, Thomas Klie (Rostock) und Ralph Kunz. Die Veröffentlichung ist kein Lehrbuch, sondern setzt sich zusammen aus Einzelbeiträgen, die "für sich" stehen, also ohne direkten Bezug zu den anderen. Damit wird das jeweils gewählte Thema zwar umfassend abgehandelt, indem z.B. die ideengeschichtliche Entwicklung verfolgt, Abgrenzungen zu verwandten Bereichen vollzogen und unterschiedliche Erklärungsmuster vorgestellt

werden, aber dabei werden maßgebliche Theorien wie die Aktivitätstheorie oder bestimmte Daten zur Bevölkerungsentwicklung aus verständlichen Gründen häufig von mehreren Autoren gebracht.

In der Einleitung führen die Herausgeber aus, dass sie die Veröffentlichung "einerseits in der Summe aller Beiträge als eine praktisch-theologische Religionsgerontologie" begreifen "und andererseits unter dieser Überschrift geführte Diskurse in einzelnen Beiträgen [...] explizit aufgenommen werden" (Seite 3; im folgenden bedeuten Ziffern immer die Seitenzahlen im vorgestellten Werk). Somit richtet sich die Zielsetzung auf Zusammenhänge von Alter bzw. Altern als Prozess mit Religiosität insbesondere im Hinblick auf Erklärungsmodelle und daraus resultierende Folgerungen für kirchliche Aufgabenfelder wie Seelsorge oder Bildungsarbeit mit Senioren. Die Gliederung des vorliegenden Sammelbandes in "Perspektiven" (Teil I), "Phänomene" (Teil II) sowie "Handlungsfelder" (Teil III) setzt unterschiedliche Akzente und soll Zugänge zu praktisch-theologischen Anwendungsbereichen eröffnen.

Perspektiven

Im Abschnitt "Perspektiven" werden unterschiedliche Sichtweisen eingenommen, die sich einerseits auf Ansätze zum Verständnis des (eigenen) Alterns richten und andererseits auf Alter in gesellschaftlichen Zusammenhängen bzw. Alter im gesellschaftlichen Wandel. Im ersten Beitrag "Demographie: Trends und Muster im Europäischen Kontext und der Einfluss von Religion auf das demographische Verhalten" (Dohlhammer, Berghammer, Jonassen) wird die Bevölkerungsalterung als europaweiter Prozess beschrieben, der durch den raschen Anstieg der Generationen 60+ gekennzeichnet ist. Die Altersgruppe der Hochbetagten (80+) wächst derzeit am schnellsten. Deren Gesundheit wird - was empirisch belegt ist - durch eine religiöse Lebenseinstellung positiv beeinflusst. Gesundheit und Zufriedenheit stehen auch im Fokus des

Beitrags "Gerontopsychologie: Altern deuten" (Westerink), der eingehend und als Seelsorger auch kritisch - das Konzept "erfolgreich Altern" ("successful aging") behandelt. Die Lebenszufriedenheit resultiere daraus, dass die Anpassung an die mit der Alterung verbundenen sozialen und biografischen Veränderungen gelungen ist. Auch der Beitrag "Sozialgerontologie: Alter im gesellschaftlichen Wandel und neue soziale Normvorstellungen zu späteren Lebensjahren" (Höpflinger) konzentriert sich nach einer Ausdifferenzierung von vier Altersphasen auf neue Modelle eines aktiven Alterns: Traditionelle Defizit-Vorstellungen zum Alter seien noch immer nicht ausgeräumt, es zeichneten sich aber neue soziale Zwänge zu einem "erfolgreichen Altern" mit lebenslangem Lernen und möglichst langer Erhaltung der Gesundheit als eine Art neues "Anti Aging" ab.

Kulturelle Gerontologie

Unter der Überschrift "Kulturelle Gerontologie: Gesellschaftliche und individuelle Antworten auf Entwicklungspotenziale und Grenzsituationen im Alter" (Kruse) wird geklärt, wie sich in einer "altersfreundlichen Kultur" ältere Menschen ebenso wie jüngere inmitten des öffentlichen Raumes befinden, ihre Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten im gleichen Ausmaß respektiert werden wie deren Grenzen, und Verantwortung zwischen einzelnen und der Gemeinschaft im Sinne der Subsidiarität ausbalanciert ist. Wichtig ist nach Andreas Kruse die Förderung aktiven Alterns mit dem Ziel, eine Gesellschaft zu verwirklichen, in der alle Lebensalter anerkannt sind und gleiche Chancen haben. Dazu gehört, dass ältere Menschen selbst- und mitverantwortlich handeln können und die dafür geeigneten Rahmenbedingungen vorhanden sind.

In dem Beitrag "Altenpolitik: Zivilgesellschaftliches Engagement, Solidarität und kirchliche Raumeröffnungen" (Schlag) werden Konsequenzen aus der Mitverantwortung Älterer im gesellschaftlichen Leben gezogen. Im Gegensatz zu früheren Generationen verfügen heute viele

Senioren über berufliche Kompetenzen, die sie für eine "Politik der Alten" im Sinne einer Selbstvertretung ihrer Interessen einbringen können. Sie sind nicht mehr darauf angewiesen, dass andere eine "Politik für die Alten" betreiben. Die Kirche habe als "public church" durch kirchliche Bildungsarbeit auf politisches Engagement im Alter vorzubereiten und Betätigungsräume dafür zu schaffen.

Phänomene.

Im zweiten Abschnitt "Phänomene" dieser neuen "Praktischen Theologie des Alterns" werden den Herausgebern zufolge "zentrale Erscheinungsformen einer Lebenskunst des Alterns religionsund kulturhermeneutisch reformuliert". Dabei handelt es sich um die Deskription und Analyse wichtiger Erfahrungsbereiche, die dann theologisch gedeutet und interpretiert werden. Diese decken eine weite thematische Spanne ab, die von Leiblichkeit über Biografie, Familie und Wohnen bis zu Demenz, Sterbebegleitung und Bestattungskultur reicht.

Im Beitrag "Leiblichkeit: Die rezeptive Dimension des Selbst Von der Alzheimer-Krankheit zur conditio humana" (Aus der Au) geht die Autorin exemplarisch der Frage nach, worin der Unterschied zwischen lebensfrohen und gesunden Senioren einerseits und Demenzkranken andererseits besteht, deren Geist schwindet und deren Ich sich auflöst. Sind die agilen Gleichaltrigen "einfach noch im Vollbesitz ihres 'Ich' bzw. ihres ,Geistes', während die anderen auf ihre bloße Körperlichkeit zurückgeworfen sind?" (133) Die Autorin zeigt, dass die Leiblichkeit einer Alzheimer-Patientin immer noch auf die Mitmenschen in ihrem Umfeld bezogen ist. Dadurch könne sie sich noch als "Ich", also als Subjekt, erfahren und auf diesem Wege auch noch mit anderen kommunizieren.

Im folgenden Beitrag "Weisheit: Konzepte der Lebensklugheit" (Kunz) werden nach einem Abriss des Forschungsstandes verschiedener Disziplinen zu diesem Thema gerontopsychologische Befunde diskutiert, insbesondere die Ergebnisse und Folgerungen aus den Berliner Altersstudien von Baltes und Mitarbeitern zu den Strategien des gelingenden Alters.

Mit dem Beitrag "Erinnerung: Lebensgeschichte im Alter" (Drechsel) wird auf das persönliche Erleben übergeleitet. Ein Rückblick auf die eigene Biografie dient der Identitäts- und Sinnfindung und kann den Tod vorbereiten helfen. Daraus ergeben sich wertvolle Anknüpfungspunkte für seelsorgerliche Gespräche.

Um die persönliche Biografie, geht es auch bei der Thematik "Zeitwahrnehmung: Altern und Kirchenjahr" (Neijenhuis). Die jährlich von Advent bis zum Ewigkeitssonntag erfolgende zyklische Wiederkehr von Gottesdiensten kann Bezüge zum Älterwerden herstellen, weil die Heilsgeschichte mit Geburt, Versuchung, Leiden, Tod auf wichtige Ereignisse im menschlichen Dasein hinweist. Kasualgottesdienste kennzeichnen dagegen entscheidende Veränderungen im Lebenslauf. Seniorinnen und Senioren können dabei Feste und Feiern wieder miterleben, die auch Schwellen ihrer eigenen Biografie markiert haben wie Taufe, Konfirmation, Hochzeit.

Es folgen zwei Beiträge zum Bereich Familie und Wohnorte. Domsgen führt in seinem Beitrag "Generation: Familie und Lebenserwartungen" aus, dass sich die gemeinsame Lebenszeit der Generationen verlängert hat. Großelternschaft gewann daher an Bedeutung, auch wenn das Zusammenwohnen von Großfamilien zur Ausnahme geworden ist. Thematisch besteht hier ein Zusammenhang mit dem Beitrag "Orte: Heime und Mobilität" (Raschzok, Kemnitzer). Zur Aufrechterhaltung einer selbstbestimmten Lebensführung müssen Mobilitätssperren abgebaut und Mobilitätskompetenzen aufgebaut werden. Kirche und Diakonie haben hier Wohnformen zu unterstützen, die gegenseitige Hilfe ermöglichen und ältere Menschen ihren Lebensalltag mitgestalten lassen.

Altern in den Medien

Die weiteren Beiträge dieses Teils "Phänomene" befassen sich mit Altersbildern in den Medien, mit Demenz, Sterbebegleitung und Bestattungskultur. Der Beitrag "Medienwirklichkeit: Altersbilder" (Gräb, Charbonnier) untersucht den komplexen Einfluss der Massenmedien auf die Vorstellung davon, was alt zu sein bedeutet. Die Medien böten durchaus Orientierung und Sinnstiftung in Krisen an. Daher sollte die Kirche die Medien für die Verbreitung religiöser Inhalte und ihrer Senioren-Bildungsangebote nutzen. Im Beitrag "Profession: Altern im Beruf" (Kretzschmar) wird der Frage nachgegangen, wie sich Älterwerden auf die Ausübung des Pfarr-Berufs auswirkt. Die Ergebnisse zeigen, dass einerseits Arbeitserleichterungen angestrebt werden, andererseits aber auch eine Zunahme sozialer Kompetenz festzustellen ist.

Im Beitrag "Demenz: Seelsorgerliche Kommunikation bei Rationalitätsverlust" (Depping) werden praktische Probleme und Möglichkeiten diskutiert. Auch Demente sind weiter zu erreichen, wenn es gelingt, sich auf ihre körperliche und seelische Situation einzustellen. Als letzte Möglichkeiten bleiben musikalische Klänge und körperliche Berührung, so wie zu Beginn des Lebens.

Klessmann beginnt seinen Beitrag "Sterbebegleitung: Christliche Perspektiven und Aufgaben" mit der Feststellung, dass im Gegensatz zu früher der Tod wegen seiner Institutionalisierung kaum noch miterlebt wird. Dennoch werde versucht. Sterbende nicht allein zu lassen, sondern ihnen Beistand zu geben, sei es durch Hospize oder Gelegenheiten zum Abschied nehmen in Kliniken und Pflegeheimen. Bei der Begleitung Sterbender müsse der Seelsorger einfühlsam vorgehen und könne sich an den von Elisabeth Kübler-Ross beschriebenen Sterbephasen orientieren.

Der letzte Beitrag im Teil "Phänomene" befasst sich mit "Bestattungskultur: Umgangsformen angesichts des Todes" (Klie, Rostock). Mit Einführung der Feuerbestattung wurde eine Entwicklung ausgelöst, die zu der gegenwärtigen Vielfalt von Beisetzungsformen führte. Damit stehen unterschiedliche zum Teil skurril anmutende Alternativen zur Wahl. Den Wunsch nach einer christlichen Beerdigung sollte die Kirche als Gelegenheit zur Verkündigung begreifen.

Handlungsfelder

In diesem dritten Abschnitt "Handlungsfelder" werden die einzelnen Praxisvollzüge "auf die Bedürfnisse der alternden Menschen hinsichtlich individueller Wertschätzung und sozialer Teilhabe reflektiert". Aus Sicht der verschiedenen Teildisziplinen Homiletik, Liturgik, Seelsorge, Religionspädagogik, Gemeindepädagogik, Kybernetik, Diakonik und Aszetik wird systematisch die Fragestellung aufgegriffen, welche Auswirkungen des Alterns thematisch zu berücksichtigen und wie Ältere anzusprechen sind.

Der Beitrag "Homiletik: Predigen (nicht nur) für alte Menschen" (Schwier) geht aus von der Heidelberger Umfrage zur Predigtrezeption durch verschiedene Altersgruppen, die 2006 in acht Gemeinden mit 212 Personen durchgeführt wurde. Er räumt mit der Vorstellung auf, dass Senioren jede Predigt unkritisch akzeptieren. Daraus ergibt sich die Forderung nach Predigten, bei denen die Gottesdienstbesucher in der biblischen Botschaft einen Bezug zum eigenen Leben erkennen. Ältere sollten als lebenserfahrene Akteure eingebunden werden.

Goldene Konfirmation

Auf ältere Menschen als Kirchgänger geht der Beitrag "Liturgik: Alte im Gottesdienst Gottesdienst für Alte" (Klie, Rostock) näher ein. Nachdem ältere Menschen überwiegend die Kirchgänger stellen, richten sich der Ablauf und Inhalt der Gottesdienste wie auch die Liturgie weitgehend an deren Erwartungen aus. Um weitere Zielgruppen und vor allem Jüngere zu erreichen, ist schon länger eine Ausdifferenzierung der Angebote im Gange, die sich in Zukunft wohl noch

verstärken wird. Bei Älteren kann die Liturgie Erinnerungen an wichtige Erlebnisse in der eigenen Biografie wecken und auf diese Weise sogar therapeutisch wirken. Darauf zielen kirchlich begangene Jubiläen wie Goldene Konfirmation oder Silberne bzw. Goldene Hochzeit, die auch Übergänge im Alternsprozess markieren und an die Endlichkeit des Lebens gemahnen.

Die Wichtigkeit der unmittelbaren persönlichen Kommunikation wird im Beitrag "Seelsorge: Das Altern besprechen, begleiten und ihm Raum geben" (Hauschildt) herausgearbeitet. Konfessionelle Seelsorge kann als Form des helfenden Gesprächs betrachtet werden, das insbesondere bei Konflikt- oder Krisensituationen gesucht wird.

Die beiden folgenden Beiträge befassen sich mit Bildungsprozessen in Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter und mit Senioren. Im Beitrag von Kumlehn "Religionspädagogik: Altern antizipieren? Herausforderungen für religiöse Bildungsprozesse im Religionsunterricht" wird empfohlen, dass junge Menschen bereits in der Schule auf die Auswirkungen des demografischen Wandels vorbereitet werden. Da sowohl in der Jugend wie im Alter ähnliche Themen wie etwa Autonomie, Identität und Sinnfragen eine Schlüsselrolle einnehmen und religiöse Bezüge eröffnen, kann hierauf aufgebaut werden.

Im Beitrag "Gemeindepädagogik: Alte Menschen in Kirche und Gemeinde" (Foitzik) wird festgestellt, dass gerade die "Jungen Alten" in kirchlichen Veranstaltungen kaum vorkommen. Das ist darauf zurück zu führen, dass sich Angebote der traditionellen Gemeindearbeit überwiegend am alten "Betreuungs- und Versorgungsmodell" orientieren. Um jüngere Altersgruppen anzuziehen, empfiehlt sich das "Modell der Selbstbeteiligung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer".

Schöpferischer Geist der Alten

Von einer eher ungewöhnlichen Perspektive geht der Beitrag "Kybernetik: Alternde Kirche Kirche der Alten" (Hermelink) aus. Kirchlichen Organisationen schwinden die Kräfte, ebenso wie alten

Menschen, die das Gesicht der Kirche bestimmen. Nach Meinung des Autors zeichnen sich darin Parallelen ab, die eine Übertragung von Erkenntnissen und Leitbildern zum menschlichen Altern auf kirchliches Arbeiten sinnvoll machen: Auch in älteren Organismen wohne schöpferischer Geist.

Die beiden letzten Artikel befassen sich mit Diakonik und Spiritualität im Alter. Klie (Freiburg) weist in seinem Beitrag "Diakonik: Für's Alte(r) sorgen" darauf hin, dass künftig ein Engpass in der Pflege absehbar sei, auch weil soziale Beziehungen kurzlebiger würden. Sich rechtzeitig darauf einzustellen und Vorsorge zu treffen, obliegt in erster Linie dem alternden Menschen selbst. Als Träger evangelischer Sozialarbeit ist Diakonie hierbei gefordert, flankierende Unterstützung zu bieten. die sowohl aktiven als auch hilfsbedürftigen Älteren zugute kommt.

Im letzten Beitrag "Aszetik: Spiritualität und Religiosität im Alter" (Weyel) geht es um Fragen der Endlichkeit und der körperlichen Zerbrechlichkeit, denen im Alter kaum ausgewichen werden kann, so dass sie eine radikale Konfrontation erzwingen, etwa bei körperlichen Einschränkungen oder dem abrupten Wechsel der Lebenssituation. Sinn und Bedeutung des bisherigen Lebens werden dadurch erschüttert und müssen mit Blick auf die Zukunft neu iustiert werden. Religion und Spiritualität können Hilfen bei der erforderlichen Anpassung bieten.

Kritische Würdigung

Der Vielfalt des Alters gerecht zu werden, stellt offenbar eine Herausforderung für die Praktische Theologie dar, auf die auch in den einzelnen Beiträgen verwiesen wird. Obwohl ältere Menschen immer noch bevorzugt die Kirchenbänke füllen, bilden sie einen "weißen Fleck" in der Gemeinde und gelten bislang kaum als Zielgruppe mit eigenen Ansprüchen. Diese Lücke füllt die vorliegende Veröffentlichung mit ihrem breiten Ansatz aus, der auf andere Disziplinen zugreift und somit unterschiedliche analytische Vorgehensweisen

einbezieht. Damit eignet sich das Handbuch hervorragend als Ausgangsbasis zu den behandelten Themen und stellt eine Fundgrube von Anregungen und Empfehlungen zur Verfügung.

Schwieriger wird es, wenn eine Gesamtschau der Anstöße für die Praktische Theologie und kirchliche Praxis angestrebt wird, weil die Beiträge nicht im Bezug zueinander abgefasst sind, sondern der Stoff jeweils allein im Rahmen des angeschnittenen Themas mit unterschiedlichen Kategorisierungen analysiert wird. Dabei wäre es wohl ein leichtes gewesen, dafür ein durchzuhaltendes Ordnungsschema vorzugeben. So bleibt es der Leserschaft vorbehalten, sich ein stimmiges Bild zusammen zu puzzeln. Insofern wäre auch eine Zusammenfassung am Schluss des Bandes hilfreich gewesen.

Betrachtet man diese "Praktische Theologie des Alterns" jedoch als handbuchartigen Sammelband, der die thematische Breite aufbereiten und erschließen soll, dann wird dieser Anspruch voll und ganz erfüllt. Wer das Buch mit einer bestimmten Fragestellung in die Hand nimmt, wird über die theoretischen Bezüge aufgeklärt, erhält einen Überblick über verschiedene Anwendungsbereiche und nimmt Impulse für die Praxis mit.

Senioren in der Mitverantwortung

Damit komme ich zum Ausgangspunkt dieser Buchbesprechung zurück, nämlich zu den vom Bremer Kirchentag in ihre Kirchengemeinden heimgekehrten, engagementwilligen Senioren sowie zu der Frage, ob der vorliegende Band Orientierungshilfen und Vorschläge zu altersadäquaten Angeboten vermittelt. Die kurze Antwort lautet "Ja", aber in unterschiedlichen Kontexten und nicht in jedem seiner Beiträge.

Die Evangelische Kirche Deutschland hat bereits im Jahre 1992 mit der Gründung der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit EAfA auf ihre Weise auf die Herausforderungen des demografischen Wandels reagiert. Zu diesem Zweck etwa wird von der EAfA alle zwei Jahre

ein Symposion zu Grundsatzfragen der alternden Gesellschaft durchgeführt.

Politik der Alten

Von der Basis aus gibt es aber auch eine "Politik der Alten", und zwar seit 1993, als das Evangelische Seniorenwerk ESW als Fachverband im Diakonischen Werk gegründet wurde. Dieser bundesweite Zusammenschluss von Frauen und Männern im Ruhestand, die der Evangelischen Kirche oder Freikirchen angehören, versteht sich als Selbstvertretung Älterer in Kirche, Staat und Gesellschaft. Ziel ist eine neue Alterskultur mit aktiver Mitwirkung alter Menschen in allen kirchlichen und gesellschaftlichen Bereichen. Alte Menschen sollen in der Kirche ihren Glauben leben und bezeugen und Visionen entwickeln. Darauf bauend wollen sie sich für andere unterstützend und prosozial einsetzen und in Initiativen Aufgaben übernehmen. Die Mitglieder des ESW bilden ein Netzwerk. Vor Ort leisten sie Basisarbeit und tragen damit zur förderlichen Entwicklung des Gemeinwesens bei. Als Bundesverband tritt das ESW auf der organisationellen und sozialpolitischen Ebene für Partizipation, Aktivierung und Beteiligung alter Menschen ein. Diskriminierung und Benachteiligungen aus Gründen des Alters bekämpft das ESW, wie es das in diesen Wochen erarbeitete Leitbild des ESW formuliert

Praktische Theologie des Alterns. Hg. Martina Kumlehn/Thomas Klie/Ralph Kunz. 617 Seiten. Heidelberg und Berlin 2009: de Gruyter. ISBN 978-3-11-020-274-5.

Mauern überwinden

Ökumenische Friedensdekade 8. bis 18 November

Leserbriefe Freudige Überraschung

Zur Neugestaltung des ESW-Informationsbriefs erreichten uns vor allem zustimmende Reaktionen. Hier die Zuschrift unseres Mitarbeiters Hans Steinacker aus Witten:

"Lieber Herr Witterstätter, mit großer, freudiger Überraschung habe ich gestern den neuen Info-Brief erhalten. Mein Kompliment für diesen neuen Schritt, der sicher dem ESW eine verstärkte Aufmerksamkeit bringen wird. Es ist jetzt eine richtige Zeitschrift geworden, die man mit den ansprechenden typografischen Elementen sehr gern in die Hand nimmt. Ob man auf dem Titelblatt stärker zum Ausdruck bringen könnte, dass es sich um ein Periodikum handelt? Ich hatte zunächst vermutet, dass es sich bei der Sendung um eine Broschüre über Calvin handeln würde. Das ist aber nur mein Eindruck, den ich gern weiter geben möchte. Hans Steinacker, Witten."

Nachfolgend noch der freundliche Gruß des seitherigen stellvertretenden ESW-Vorsitzenden Reinhart Weiss an Manfred Storck und Kurt Witterstätter:

"Hallo, Ihr edlen ESW-Freunde, Gratulation! Der Umstieg von A5 auf A4 ist gut gelungen und ich freue mich, dass diese Idee nun doch verwirklicht werden konnte. Das gibt tolle Möglichkeiten! In herzlicher Mitfreude, Euer Reinhart Weiß, Baunatal."

Ohne den Geist der Liebe, der gegenseitigen Achtung bekommen Menschen steinerne Herzen, die schwer in der Brust und auf der Seele liegen.

Carmen Jäger

Für Sie gelesen... ...von Hans Steinacker

Fromme Bücher kritisch lesen lernen Was mit dem Untertitel "Ein Lehr- und Arbeitsbuch zum Trainieren der eignen Urteilsfähigkeit" so staubtrocken daherkommt, sollte zur Pflichtlektüre derer gehören, die Bücher nicht nur lieben und lesen, sondern diese oft auch zu schnell be- bzw. verurteilen. Ein österreichischer Kulturwissenschaftler nimmt die engagierte Leseratte so zusagen an die Hand und argumentiert an mehr als hundert Beispielen aus konservativen evangelischen Sachbüchern, wo die Sachargumentation aufhört und durch Polemik und Unsachlichkeit ersetzt wird. Wenn das griechische Wort Kritik nämlich nur "Beurteilung" und keineswegs "überwiegend negativ" bedeutet, dann ist schon ein Weg beschritten, um dem geistigen Produkt Buch gegenüber die entsprechende Haltung einzunehmen. Ein hilfreicher Ratgeber für alle, die mit Büchern einen intensiven Umgang pflegen.

Franz Graf Stuhlhofer. Christliche Bücher kritisch lesen. 87 Seiten, Paperback, 12,00 Euro. Verlag für Kultur und Wissenschaften (VKW)

Ein Wissenschaftler führt uns durch das fast un-

Für literarische Spurensucher

durchschaubare Dickicht von Theologie und moderner Literatur. Wo wir vor lauter Bäumen den Wald nicht finden, nimmt uns Georg Langenhorst an die Hand und eröffnet uns Zugänge zu Autorinnen und Autoren unterschiedlichster Art. Wenn man will, ist es eine Bilanz deutschsprachiger Literatur der letzten 15 Jahre. Sie zeigt uns, dass die leidliche Gottesfrage in der Gegenwartsliteratur wieder gestellt wird. An Namen wie Ulla Hahn, Hans Magnus Enzensberger, Adolf Muschg, Sibylle Lewitscharoff, Arnold Stadler, um nur einige der erwähnten Beispiele für Langenhorsts These zu nennen, wird deutlich,

wie unterschiedlich, aber doch überzeugend sich besonders Autorinnen und Autoren der mittleren

und jüngeren Generation an den vormaligen

Tabubereich Gott heran schreiben. Dass das Buch sogar Lesespaß vermittelt, sei dankbar angemerkt.

Georg Langenhorst. "Ich gönne mir das Wort Gott". Annnäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur. 328 Seiten. Gebunden, mit Schutzumschlag, 24,95 Euro. Herder

Glaubensbuch zum Weitergeben Mutmachende Berichte von älteren Menschen, die erst in späteren Jahren den Glauben entdeckt haben und davon Mut machend erzählen: Brunhilde und Jürgen Blunck, die diese gut bebilderte und auch in angenehmer Typografie gestaltete Veröffentlichung verantwortet haben, erklären sich in einem engagierten Nachwort bereit, auf Wunsch mit den Lesern selbst durch Brief oder E-Mail als Gesprächpartner weiter zur Verfügung zu stehen. Man sollte dieses ansprechende Buch immer in ausreichende Menge verfügbar haben, um es mit einem hilfreichen Wort bei täglichen Begegnungen weiterzugeben. Brunhilde & Jürgen Blunck. Spät gefunden, reich beschenkt - den Reichtum des Glaubens entdecken. Paperback. 80 Seiten, vierfarbig, Großdruck, viele Fotos, 5,95 Euro. SCMR. Brockhaus

Geheimrezepte Prominenter

Bei diesem prächtigen Enthüllungsbuch gewinnen alle. Enthüllungsbuch deshalb, weil Biolek, Käßmann, Merkel, von der Leyen, Adrian Plass, Steinmeier, Richard von Weizsäcker, Wowereit und viele, viele andere ihre geheimen Leidenschaften in alltagstauglichen Original-Rezepten zum Nachbereiten darlegen. Wer biologischvegetarisch oder herzhaft-fleischlich, dabei auch witzig und verführerisch sich aufs Knabbern und Schlemmen einlassen will, hat beim Kauf dieses wohlfeilen Promi-Kochbuches gleichzeitig die Gelegenheit, durch den im Kaufpreis enthaltenen Spendenbetrag von 2,-- Euro die Kinder der "Weißen Stadt" zu unterstützen. Es ist ein Projekt der Evangelischen-Methodistischen Kirche in Oranienburg, in der ihnen neben Hilfe bei

Hausaufgaben auch ein warmes Essen angeboten wird. Dieses hervorragend gestaltete Kochbuch: Es ist selbst ein grandioses Menu, auch zum Sattsehen. Daneben soll es helfen, einen Neubau für diese diakonische Arbeit zu finanzieren.

Essen kommen! Hundert Prominente verraten ihre Lieblingsrezepte. Hardcover, 16,8 x24 cm, Lesebändchen, 192 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. 19,95 Euro. Brendow

Schwarze Komik

Sibylle Lewitscharoff, die Tochter eines orthodoxen bulgarischen Arztes mit einer pietistischen Großmutter aus Stuttgart, hat 2009 den Leipziger Buchpreis erhalten. Und das wohlverdient, wenn man am Ende der rabenschwarzen und erzkomischen Lektüre die Lesebilanz zieht. Es ist die Geschichte zweier Schwestern und eines Fahrers, die zu einer satirischen Abrechnung mit dem freiwillig aus dem Leben geschiedenen Vater wird. Auf der Hinreise eines prächtigen Limousinenkonvois, der die Leichen von 19 Exilbulgaren, die in den Vierzigern von Sofia nach Stuttgart auswanderten, in ihre alte Heimat überführte, waren sie sozusagen Begleiterinnen ihres verblichenen Erzeugers. Aber dann werden sie von dem treuseligen Apostoloff chauffiert, der ihnen voller Stolz die Schätze seines Landes zeigen möchte. Aber das gelingt nicht, denn die Jüngere spuckt Gift und Galle, wenn sie sich im Zorn an ihre Kindheit zurück erinnert. Kein erbauliches, aber ein mit frechem Hintersinn durchtränktes Buch, dem die Preisgekrönte wie übrigens in allen ihren Werken - "einen ganz kleinen Erlösungshunger" beizumengen weiß. Sibylle Lewitscharoff. Apostoloff. Roman. Gebunden. 245 Seiten, 19,80 Euro. Suhrkamp

...von Kurt Witterstätter

Der Glaube an die eigene Stärke Uta, die "Lumpenprinzessin", wird im Mittelalter in der Wachau als Tochter der Hebamme Gertrud ohne Vater in ärmlichen Verhältnissen groß. Der

Lehnsherr des Fleckens Dürnstein, Graf Hadmar Kuenring, nimmt sich seinen Untertanen gegenüber alle Erniedrigungen, Grausamkeiten und Untaten heraus. Durch einen intuitiv-tollkühnen Identitätswechsel überspielt Magd Uta ihren niederen Stand. Vielleicht fließt in ihren Adern ja tatsächlich adeliges Blut? Petra Welzel dringt in ihrem historischen Roman tief in den Kosmos des hochmittelalterlichen Gemeinwesens um Uta herum ein. Willkürgualen, Hunger, Demütigungen, Aberglaube und Naturabhängigkeit seiner Menschen werden lebendig, weil die Autorin nicht nur intensiv erzählt, sondern Menschen aus Fleisch und Blut schildert. Die Entwicklungsstufen von Lumpenprinzessin Uta laufen in Kurzszenen wie in Filmschnitten spannungsvoll ab. Uta nimmt ungeahnte Entwicklungen, besteht tödliche Gefahren und kämpft unverdrossen für eine bessere Welt. Schützt sie die Bibel, die sie bei den Kuenringern mitnahm, obwohl sie gar nicht lesen kann? Sie hat einen sechsten Sinn, sich in Gefahren zu begeben, diese dann aber auch zu bestehen. Bis zum Reichsgefangenen Richard Löwenherz auf dem Trifels führen sie ihre Abenteuer, wo sie gar einen Karfunkel aus der Kaiserkrone zum Wohle der hungernden Dürnsteiner entwendet. Immer wieder bemerkt man Petra Welzels Doppelanliegen, das sie auf ihre Heldin Uta überträgt: Das Eintreten für soziale Gerechtigkeit und Schutz der Schwachen sowie der unerschütterliche Glaube an die eigene Stärke auch in noch so erniedrigenden und verfahrenen Situationen. Eine spannende und hochmoralische Erzählung aus einer zeitlich fernen Welt. Petra Welzel: Die Lumpenprinzessin. Historischer Roman. 431 Seiten. Frankfurt 2009: Krüger-Verlag. ISBN 978-3-8105-2368-6.

Auch Ostalgie hilft nicht

Julia Schochs am Ende in New York suizidierender Romanheldin hilft es auch nichts mehr, dass sie in der Wendezeit verheiratet und Mutter zweier Kinder geworden "aus dem Verlangen, wieder in eine Zeit einzutauchen, die man vollständig hinter sich gelassen hatte", die Beziehung zu ihrer Jugendliebe, dem "Soldaten" von Stettiner Haff, wieder aufnimmt. "Mit der Ge-

schwindigkeit des Sommers", so der Titel der im Piper-Verlag erschienenen, 150seitigen Erzählung zur Wende, entfernt sie sich wieder von ihrem Geliebten. Julia Schoch überwölbt ihre sensibel und mit vielen landschaftlichen und sozialen Details erzählte Dreiecksgeschichte mit Reflexionen zur deutsch-deutschen Transformation. Die Zwangs-Ostalgie hilft nicht weiter, die neue, für die Fliehende bestimmte Zeit ist noch nicht da. Ein oft verschlüsseltes, zum Nachdenken und Deuten anregendes Buch! Julia Schoch: Mit der Geschwindigkeit des Sommers. Roman. 150 Seiten. München: Piper 2009. ISBN 978-3-492-05252-8. 14,95 Euro.

Schöpferische Materie

Die eigenwillige Subjektivität der Organismen hält der Lebens-Ethiker Andreas Weber für den Motor des Lebens. In seinem im Berlin-Verlag erschienenen, 351 Seiten starken, lesenswerten Buch "Alles fühlt" kehrt er sich von vorher bestimmten und alles bestimmenden Zell-Bauplänen für die Geschöpfe ab. Seine Lebenswissenschaft gründet in einer Art kreatürlicher Psychologie auf Gefühlen und Empfinden. Diese seien auch einfachsten Lebewesen und Pflanzen eigen und sorgten immer wieder für evolutionäre Überraschungen. Mit dem Aufweis dieses Unvorhersehbaren kehrt sich der Bio-Philosoph Weber von allen evolutionstheoretischen und soziobiologischen Theorien von Kampf und Auslese ab. Er eröffnet einen dritten Weg zwischen Schöpfergott-Kreationisten und Neo-Darwin Evolutionisten.

Selbst die kleinste Materie hat für Weber eine schöpferische Seele. Darauf kann auch der Mensch als Teil der Schöpfung nicht verzichten. Er sollte sie nach Weber kraft seiner denkerischen Überlegenheit nicht zerstören. Damit ruiniere er sich nur selbst. Und Leben und Kosmos erweitern sich ständig. Damit zeigt sich Webers "Alles fühlt" nicht nur von hoher Ehrfurcht vor Größe und Vielfalt der Schöpfung. Seine Ethik des Lebens fordert auch um unserer selbst willen den Ausgleich zwischen uns und den anderen. Mit eingeflochtenen Reiseerlebnissen von Estland über Norderney und La Gomera bis Äthio-

pien kleidet Weber seine ökowissenschaftlichen Erkenntnisse erlebnisreich ein, so dass sich seine manchmal schwierigen mikrobiologischen und evolutionsgeschichtlichen Herleitungen doch ganz unterhaltend lesen lassen. Poetisch besonders verdichtet ist das neunte der insgesamt 15 Kapitel "Melodie der Seele". Andreas Weber: Alles fühlt. Mensch, Natur und die Revolution der Lebenswissenschaften. 351 Seiten. Berlin Verlag Berlin 2008. ISBN 978-3-8333-0423-1. 9,90 Euro.

Stopp zum Hören und Sehen Das Motto von Pater Anselm Grün in dem im Leipziger Benno-Verlag erschienenen Provence-Büchlein von 32 Bildseiten "Auszeit für die Seele" ist eine freundliche Aufforderung zum Innehalten: "Wer still werden will, muss stehen bleiben, um horchen und schauen zu können". Herrliche Aufnahmen von Lavendel-Feldern, oft ein Kirchlein oder eine Abtei im Hintergrund, finden sich zwischen einkehrhaften Zeilen u.a. von Hildegard von Bingen, Mechthild von Magdeburg, Katahrina von Siena, Berard von Clairvaux, Ingnatius von Loyola und Mutter Teresa. Man gewinnt an dem gelungenen Bildbändchen viel Erbauung und Frieden. Ein Säckchen mit duftendem Lavendel aus der Provence ist aufgepackt. Das Farbbild-Bändchen ist auch als Geschenk nachdrücklich zu empfehlen. Auszeit für die Seele. Wohlfühlen mit allen

Auszeit für die Seele. Wohlfühlen mit allen Sinnen. 32 Seiten mit Farbabbildungen und Lavendel-Säckchen. Benno-Verlag Leipzig 2009. ISBN 978-3-7462-2641-5. 7,95 Euro.

Gesund werden und bleiben Von den drei kompetenten Autorinnen Katrin Niemann, Sylvia Schneider und Christine Lendt zusammen getragen legt der Beuth-Verlag Berlin den 144seitigen Ratgeber "Gesund im Alter. Richtig vorsorgen, länger fit bleiben" vor. Mit übersichtlichen Tafeln, Checklisten und Tipps werden viele wichtige Momente für alte Menschen abgehandelt. So die Kankheitsvermeidung von Arteriosklerose, Infarkt, Diabetes und Rheuma. Sodann Essen und Trinken (mit Vitamin- und ma. Sodann Essen und Trinken (mit Vitamin- und Nährstofftabellen) mit Akzenten auf Obst, Gemüse, Eiweiß, Vollkornbrot und ausreichender Flüssigkeitszufuhr (von 2,1 Litern täglich). Gezeigt wird, wie Fitness und Sport Geist und Körper frisch halten; für körperliche Einschränkungen werden spezifisch geeignete Sportarten benannt. Kranken- und Pflegekassenleistungen werden auf Einschränkungen wie u.a. Glaukom, Prostataleiden, Darm- und Hautkrebs "abgeklopft" und Hilfsmittel (Gehstock, Rollator, Rollstuhl, Hörgeräte, Wohnerleichterungen) erläutert. Ein Infoteil erhält nützliche (Internet-)Adressen, Begriffsklärungen, Literaturtipps und DIN-Normen. Katrin Niemann, Sylvia Schneider, Christine Lendt: Gesund im Alter. Richtig vorsorgen, länger fit bleiben. 144 Seiten. Beuth-Verlag Berlin 2009. ISBN 978-3-410-17102-7. 14,80 Euro.

Mit den Betroffenen erstellt BAGSO-Broschüren "Wohnen im Alter" und "Das richtige Heim"

Zwei neue Broschüren der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen BAGSO, die im Verlag C.H. Beck, München, herauskommen, geben wichtige rechtliche Tipps rund um das Wohnen und das Heim.

Als Entscheidungshilfe versteht sich die erste der beiden Publikationen, die Beck in München erschienen sind. Was müssen ältere Menschen bedenken, die zu Hause wohnen bleiben wollen, worauf sollten sie ihr Augenmerk richten, wenn sie sich für das sogenannte Betreute Wohnen entscheiden? Welche anderen Wohnformen gibt es zwischenzeitlich und was gilt es hierbei zu beachten? Eine Checkliste hilft, die Qualität einer betreuten Wohnanlage zu überprüfen.

Die zweite Broschüre beschäftigt sich zunächst mit der Frage: "Wie finde ich das richtige Heim?"

"Das Besondere an den beiden Publikationen: Die Themen wurden gemeinsam mit älteren Menschen zusammengestellt", so äußerte sich BAGSO-Vorsitzender Walter Link. "Das Verfahren, Seniorinnen und Senioren bereits frühzeitig einzubeziehen, hat sich auch hier bewährt." Auf der Ausstellung SenNova, die den 9. Deutschen Seniorentag im Juni in Leipzig begleitete, stellten BAGSO, Beck-Verlag und Autor die Broschüren vor. Die Bundestagsabgeordnete Angelika Graf sprach dabei über "Wohnen und Lebensqualität im Alter".

"Wohnen im Alter" (ISBN-Nr. 978-3-406-59206-5) und "Das richtige Heim" (ISBN-Nr. 978-3-406-59205-8) sind ab sofort in allen Buchhandlungen zum Preis von 3,90 Euro zu erwerben.

Nähere Informationen: BAGSO e.V. Ursula Lenz, Pressereferat, Bonngasse 10, 53111 Bonn; Tel.: 02 28 / 24 99 93 18, Fax: 02 28 / 24 99 93 20; E-Mail: lenz@bagso.de; Internet: www.bagso.de

Ruhe im Sturm Wie Großeltern veränderte Familien stabilisieren können

Der Verband alleinerziehender Mütter und Väter VAMV - Landesverband Nordrhein-Westfalen e.V. mit Sitz in Essen beschäftigt sich mit durch Scheidungen, Trennungen und Verwitwungen veränderten Familiengefügen. Oftmals bleiben hier Beziehungen von Kindern zu Großeltern noch bestehen, werden aber tangiert und verändern sich. In dieser Situation sind Hilfen willkommen. Dazu hat der VAMV in NRW zwei Broschüren heraus gegeben, die nachdrücklich zu empfehlen sind.

Fortbildung von Großeltern

Großeltern sind oft eine feste Größe im Familiensystem. Sie sind eingebunden in die Pflege und Betreuung ihrer Enkel, sind häufig mit finanziellen Beiträgen am Familienbudget beteiligt und übernehmen vielfältige Aufgaben zur Entlastung ihrer Kinder. Gleichzeitig birgt das Miteinander der Generationen auch Konfliktpotenziale. Erwartungen und Vorstellungen prallen aufeinander und alte Verhaltensmuster können aufbrechen. In Kooperation mit den Landesarbeitsgemeinschaften der Familienbildung in Nordrhein-Westfalen hat der VAMV eine Seminarreihe "Enkelkinder ohne Beipackzettel - Chancen, Risiken und Nebenwirkungen" entwickelt.

VAMV-NRW, Dezember 2008, 23 Seiten; Interessierten wird das Curriculum auf Anfrage zugänglich gemacht.

Ruhender Pol in unruhiger Zeit

Kinder sind in den Familien beider Eltern verwurzelt. Liebevolle Kontakte zu den Großeltern haben auch nach der Trennung der Eltern eine große Bedeutung für die Kinder. Großmütter und Großväter können ihnen in Zeiten großer Verunsicherung Halt, Sicherheit und auch ein Stück Zuversicht geben.

Mit der Broschüre "Großeltern ruhender Pol in stürmischen Zeiten" erhalten Großeltern Hintergrundinformationen über Trennung und Scheidung, Orientierungshilfen sowie Tipps zur Unterstützung ihrer Enkel. Darüber hinaus möchte das Heft Eltern und Großeltern ermutigen, die familiären Beziehungen auch unter schwierigen Umständen positiv neu zu gestalten.

Broschüre "Großeltern - ruhender Pol in stürmischen Zeiten", VAMV in NRW, Dezember 2006, 35 Seiten, Preis 3,-- Euro. INFO: VAMV - Landesverband NRW e.V., Juliusstrasse 13, 45128 Essen; Tel.: 0201/82774-70; Fax: 0201/82774-99; Mail: info@vamv-nrw.de Internet: www.vamv-nrw.de

Herausgeber: EVANGELISCHES SENIORENWERK -Bundesverband für Frauen und Männer im Ruhestand e.V.

Vorsitz:

Klaus Meyer, Schlieffenstr. 3, 90491 Nürnberg Telefon/Fax: 0911/591602, e-Mail: Vorstand@eswb.de

Redaktion: Prof. Kurt Witterstätter, Alfred-Delp-Str. 1, 67346 Speyer -V.i.S.d.PR-Tel.: 06232/3793, e-Mail: Kurt.Witterstaetter@ t-online.de

Layout und Satz: Manfred Storck, Virchowstr. 14, 67063 Ludwigshafen Tel.: 0621/523754, Fax: 0621/62900160, e-Mail: Manfred.Storck@t-online.de oder esw.pressebuero@gmx.de

Zuschriften, Druckvorlagen und Fotos werden an die Redaktion erbeten!

Redaktionsschluß für die ESW-Info 1-2010 ist der 1. Dezember 2009

Ständige Mitarbeiter: Ingrid Bader und Gudrun Dirscherl, Ludwigshafen; Kalligraphie: Klaus Dieter Härtel, Bad Münster am Stein-Ebernburg; Druck: DW-Druckerei, Filderstadt.

Versand:

ESW-Geschäftsstelle Frau Anneliese Alber

Der ESW-Informationsbrief erscheint vierteljährlich. Der Bezugspreis wird durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Nachdruck gestattet, Belegexemplare sind Pflicht.

Geschäftsstelle Stafflenbergstraße 76 70184 Stuttgart Postfach 10 11 42

70010 Stuttgart
Telefon: (07 11) 21 59 - 136 / 137
Telefax: (07 11) 21 59 - 550

esw@diakonie.de

www.evangelisches-seniorenwerk.de